

Viele Jahre haben Frauen für die politische Gleichberechtigung ihres Geschlechtes gekämpft, und wenn heute das Ergebnis 70jähriger Teilhabe der Frauen am politischen Leben analysiert wird, so kann auf allen politischen Ebenen lediglich eine geringe Partizipation von Frauen verzeichnet werden. Wenn auch die 80er Jahre dieses Jahrhunderts einen Veränderungsprozeß zeigen, wie er in den zurückliegenden Jahren noch nie so deutlich war, kann doch weder von Veränderungen im revolutionären Ausmaß gesprochen werden, noch kann frau kommenden Veränderungsprozessen euphorisch entgegensehen, denn ohne tiefgreifende Strukturveränderungen liegt die paritätische Verteilung der politischen Macht noch in weiter Ferne.

Obwohl allein die paritätische Beteiligung von Frauen am politischen Leben noch keine frauenpolitisch relevanten Veränderungen in der Politik garantiert, ist doch die frauenspezifische politische Einflußnahme ohne eine entsprechende Repräsentanz in den Parlamenten von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Wie erklärt sich die geringe Repräsentanz von Frauen im politischen Leben, die sich trotz jahrzehntelanger rechtlicher Gleichberechtigung nie wesentlich veränderte? Wie begründet sich das Mißverhältnis zwischen emanzipatorischen Fortschritten innerhalb des Bildungssystems oder im Rahmen der Frauenerwerbstätigkeit einerseits und die mangelnde politische Partizipation der Frauen andererseits? Und wie kommt es zu der massiven Diskrepanz zwischen dem intensiven aktiven Wahlverhalten und der zurückhaltenden Inanspruchnahme des passiven Wahlrechts durch Frauen? Wie ist zu erklären, daß gerade ganz junge Frauen ihr Wahlrecht nicht stärker nutzen?

Hier müssen tiefgreifende gesellschaftliche Einflußfaktoren auf das politische Selbstbewußtsein bzw. die politische Selbstwahrnehmung von Frauen einwirken, die auch durch eine teilweise fortschrittlichere emanzipatorische Erziehung in Familie und Schule nicht außer Kraft gesetzt werden konnten.

Ebenso beeinflussen offenbar die Bedingungen des Familien- bzw. des Erwerbslebens die Motivation der Frauen, sich politisch zu engagieren, negativ.

Die Vielschichtigkeit dieser lebenslangen politischen Sozialisation von Frauen ist im deutschsprachigen Raum offensichtlich nie explizit untersucht worden. Im Rahmen dieser Arbeit soll trotzdem ein Erklärungsversuch geschlechtsspezifischer politischer Sozialisation unternommen werden, da vermutet werden kann, daß die verschiedenen Determinanten dieses Sozialisationsprozesses die Frauen in nicht unerheblichem Umfang von der bewußten und direkten Partizipation am politischen Leben abhalten.

Darüber hinaus gibt es eine alltägliche Diskriminierung im Leben von Frauen, der Politikerinnen in ganz besonderem Umfang ausgesetzt sind, da sie zum einen in eine Männerdomäne eindringen und zum anderen aufgrund ihrer hervorgehobenen Stellung als Politikerinnen und Konkurrentinnen angreifbar sind. Beides, die ganz persönliche, gesellschaftlich bedingte weibliche Disposition wie auch das alltägliche direkte Infragestellen ihrer Person wegen der Verweigerung des erwarteten Rollenverhaltens, nehmen Einfluß auf die Partizipationsbereitschaft von Frauen.

Daher lautet meine These: Es gibt eine geschlechtsspezifische politische Sozialisation, die die Partizipation von Frauen am politischen Leben verhindert und Männer veranlaßt, das Feld der Politik als frauenfreien Raum zu verteidigen.

Die Teilhabe von Frauen am politischen Leben ist auch und gerade unter frauenspezifischen Problemstellungen unerläßlich. Darum ist es notwendig, daß sich Frauen einerseits die gesellschaftlichen Bedingungen für ihre politische Zurückhaltung verdeutlichen und andererseits lernen, sich der alltäglichen Diskriminierung zu erwehren, um für sich selbst die Notwendigkeit, aber auch die Attraktivität der Teilhabe an gesellschaftlicher Macht zu klären, ohne die eine Veränderung unseres gesellschaftlichen Lebens zugunsten von Frauen nicht möglich erscheint.

4.1 Die geschlechtsspezifische politische Sozialisation von Frauen

Zunächst soll die mögliche Dimension der politischen Sozialisation erklärt werden.

Behrmann bezieht den Begriff 'politische Sozialisation' auf alle soziokulturell beeinflussten Lernprozesse, "in denen sich politische Orientierungen, also Kenntnisse von politischen Vorgängen, Institutionen, Organisationen und

deren Repräsentanten sowie damit verbundenen Gefühls- und Werthaltungen entwickeln".¹

Diese Definition greift zu kurz, da sie die *Fähigkeit* des politischen Handelns (Wählen, sich wählen lassen, politisches Engagement etc.) nicht berücksichtigt. Politische Sozialisation sollte in unserer Gesellschaft im optimalen Sinne zu dem Ziel führen, Demokratie aktiv zu leben und mitzugestalten.

Inwieweit das gesellschaftliche Realität ist, bleibt dahingestellt; Tatsache ist jedoch, daß die (Un-)Fähigkeit zum politischen Handeln im Sozialisationsprozeß vermittelt wird. Zwar fördern auch andere gesellschaftliche Bedingungen das mangelnde politische Engagement von Frauen, zum Beispiel die Lebensbedingungen alleinerziehender Mütter oder die bewußte Ablehnung männlich dominierter Arbeitszusammenhänge oder auch die strategische Verhinderung der Frauen durch die Männer; trotzdem stellen die im Sozialisationsprozeß erworbenen Haltungen und Einstellungen oftmals die ersten Stolpersteine auf dem Weg zu einer politischen Karriere dar.

Diese mittlerweile unbestrittenen geschlechtsspezifischen Erfahrungen von Frauen werden zunehmend von ihnen öffentlich gemacht und bekämpft. Die öffentliche Diskussion dieser Verhältnisse ist politische Strategie, deren Notwendigkeit unter anderem in der Kampfansage der neuen Frauenbewegung "Das Private ist politisch" zum Ausdruck kommt und einen umfassenden und radikalen Politikbegriff definiert. Ein umfassender Politikbegriff ist jedoch unerlässlich, um das 'unpolitische Verhalten' von Frauen zu erklären und zu entlarven.

Die Ausgrenzung des privaten Bereichs ist Ausdruck unserer patriarchalen Gesellschaft, das Unsichtbarmachen weiblicher Lebenszusammenhänge ist Voraussetzung für die anhaltende Verhinderung von Frauen an den Schaltstellen der Macht.

Die Trennung von öffentlichen und privaten Interessen ermöglicht die Unterscheidung in wichtige und unwichtige, in 'politische' und 'unpolitische' Themen. So werden frauenspezifische Belange, wie zum Beispiel die Schaffung von Kindergartenplätzen, als 'unpolitisch' interpretiert, wohingegen der Bau eines neuen Rathauses als hochpolitische Angelegenheit gewertet wird. Aufgrund dieser Unterscheidung werden wichtige frauenpolitische

1 Behrmann; zit. nach Micke (1983), S. 410 f.

Fragestellungen, wie Gewalt in der Ehe, Prostitution oder die Einrichtung eines Frauen-Nachttaxis immer wieder vermeintlich relevanteren Themen wie Straßenbau, innerdeutsche Beziehungen oder Wirtschaftsförderung geopfert.

Die Betroffenheit von Frauen und damit verbunden ihr politisches Interesse rührt aus dem als *privat* definierten Bereich und gilt somit als unwichtig, irrelevant und unpolitisch; demgegenüber sind die Interessen des Mannes, die dem vermeintlich öffentlichen Interesse entspringen, die wichtigeren und politisch relevanteren.

Weibliche Fähigkeiten sind wichtig und notwendig im Familienbereich. Soziale Kompetenz, Beherrschung des Krisenmanagements, psychologische Aufbauarbeit werden auch von den Männern gern in Anspruch genommen, doch im Bereich der Öffentlichkeit erscheinen diese Fähigkeiten der Frauen nicht.

Vielmehr fällt hier die Einschränkung der Frau aufgrund der ihr zugewiesenen Rolle als Hausfrau und Mutter, eben als weibliches Wesen, ins Gewicht und verhindert ihre Karriere.

Die Kontinuität der Trennung zwischen privaten und öffentlichen Interessen schafft die Beweise für die 'politische Kompetenz' des Mannes und die 'politische Inkompetenz' der Frau.

Zur Aufrechterhaltung dieser Trennung dient die geschlechtsspezifische Sozialisation, deren Dimensionen im folgenden nur angerissen werden können. Dennoch soll verdeutlicht werden, in welchem Umfang gesellschaftliche Bedingungen auch heute noch geschlechtsspezifischen Einfluß nehmen, obwohl bereits viele Menschen versuchen, diskriminierende Elemente abzubauen.

In der wissenschaftlichen Diskussion ist es mittlerweile unbestritten, daß die Sozialisation des Menschen auf vielen, wenn nicht gar allen Ebenen der Gesellschaft geschlechtsspezifisch verläuft. Diskutiert werden heute verstärkt die Formen, die Ausprägungen, die genauen Folgen und somit die Gegenstrategien.

Hagemann-White untersuchte die empirische Nachweisbarkeit der geschlechtsspezifischen Unterschiede und kommt zu dem Ergebnis:

"Es wäre eine eigene meta-wissenschaftliche Untersuchung wert, die unterschiedliche Behandlung von Daten, die unterschiedliche Aggressivität im Vorbringen von Schlußfolgerungen und die unterschiedlichen Ebenen der Erklärung systematischer nachzuprüfen; hier

scheint auch einiges an geschlechtstypischem Verhalten innerhalb der Wissenschaft vorzuliegen."²

Das bedeutet nicht, daß geschlechtsspezifische Unterschiede nicht nachweisbar sind, sondern: "Die unklaren Ergebnisse der Forschung sind zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, daß das Geschlecht per se eine ungeeignete unabhängige Variable ist."³

Doch trotz aller Vorsicht im Umgang mit empirischen Daten können Einflußfaktoren von Familie, Institutionen und Umwelt auf die geschlechtsspezifische Entwicklung von Menschen ausgemacht werden. Bei der folgenden Darstellung soll der Aspekt der geschlechtsspezifischen *politischen* Sozialisation im Vordergrund stehen.

4.1.1 Familiäre und außerschulische Einflüsse

Die Erwartungen, Hoffnungen und Normen des Menschen beinhalten immer auch Bewertungen. Werdenden Eltern geht es da nicht anders. Bereits vor der Geburt eines Kindes spielen Wünsche und Hoffnungen eine Rolle. Das zeigt sich bei orakelnden Aussagen über die Zeugung ('bei Vollmond wird es ein Junge') ebenso wie bei Prophezeiungen über das Geschlecht des ungeborenen Kindes ('ein lebhaftes Kind wird ein Fußballer, also ein Junge', 'ein Kind, das auf sich warten läßt, wird ein Mädchen, es muß sich erst hübsch machen').

Neben der Zuweisung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen erfolgt auch die Bewertung des Geschlechts (eine Mutter von vielen Töchtern 'bekommt leider immer nur Mädchen'), und die Geburt eines 'prächtigen Stammhalters' wird auch heute noch oft besonders hervorgehoben.⁴

Das alles stellt sich schichtspezifisch sicherlich unterschiedlich dar, ist aber in verschiedensten Formen überall feststellbar. Diese bewußten oder unbewußten Bewertungen fließen ein in das Elternverhalten und somit in die erste Selbstwahrnehmung des Kindes.

2 Hagemann-White (1984), S. 47

3 Hagemann-White (1984), S. 43

4 Vgl. Belotti (1981), S. 5 ff.; Scheu (1981), S. 49

Etwa ab dem dritten Lebensmonat findet die Erziehung zu den 'Jungen'- bzw. 'Mädchenstereotypen' statt. Beim Jungen wird die Muskelaktivität gefördert, bei Mädchen das soziale, anhängliche, zärtliche Verhalten. Mit zunehmendem Alter wird den Kindern das geschlechtsspezifische Verhalten mehr und mehr abverlangt, das geschlechtsunspezifische kommentiert oder gar sanktioniert ('an dem Mädchen ist ein Junge verlorengegangen', 'Jungen weinen nicht'). Dazu stellt Hagemann-White fest:

"Es spricht einiges dafür, daß die Geschlechtszugehörigkeit unter Kindern im Vorschulalter nicht diesen Stellenwert hat, sondern sie eher situationsspezifisch interessiert. Bei Erwachsenen in unserer Kultur scheint hingegen das Geschlecht die erste und wichtigste Information zu sein, die auch bei flüchtiger Interaktion gemerkt wird."⁵

Dabei ist interessant, daß sowohl Hagemann-White als auch Scheu festgestellt haben, daß Väter eher auf ein typisches Rollenverhalten dringen als Mütter, sich also eher konservativ verhalten.

Die Festlegung der Geschlechter wird fortgeführt in der Sauberkeitserziehung (ein Mädchen soll sauberer sein als ein Junge), durch die Medien (die geschlechtsspezifische Rollenteilung ist immer die gleiche, die 'normale'), durch Spielzeug und Spiele. Scheu stellt dazu fest:

"Konnte man bis zum ersten Lebensjahr das Kind nur schwer aufgrund seines Verhaltens nach dem Geschlecht unterscheiden, so zeichnet sich jetzt die Trennung immer klarer ab. Im Kleinkindalter setzen sich die Erwartungen der Umwelt gegenüber dem kleinen Mädchen (dem kleinen Jungen) noch weitgehender durch. Das Kind selbst beginnt, diese Erwartungen zu verinnerlichen."⁶

In dieser frühen Phase der Entwicklung werden Meilensteine für das Selbstwertgefühl, die Einstellung zum eigenen Körper bzw. zum eigenen Geschlecht gelegt. Dem Mädchen wird Anpassung abverlangt, dem Jungen Eigenständigkeit zugestanden; die Rolle des Jungen scheint bereits im Kindergartenalter eine größere Attraktivität zu haben als die des Mädchens.⁷

5 Hagemann-White (1984), S. 50

6 Scheu (1981), S. 75

7 Bereits im Kindergartenalter von dreieinhalb Jahren möchten mehr Mädchen Jungen sein als Jungen sich wünschen, Mädchen zu sein (15% : 1%) (vgl. Belotti (1981), S. 45).

Ging es bislang um die bewußte oder unbewußte Konditionierung des Kindes durch die Umwelt, kommt noch die aktive Aneignung der Umwelt durch die Kinder selbst hinzu, d.h. durch Imitation von und Identifikation mit Personen trainiert, verinnerlicht und bewertet das Kind eine Geschlechtszugehörigkeit.⁸

Da unsere Umwelt patriarchal geprägt ist, werden die Dominanz des Mannes und die Diskriminierung der Frau an allen Ecken sichtbar, was aber nicht bedeuten muß, daß sie damit auch bewußt werden. In der Imitation findet sich diese Situation jedoch wieder, denn die Kinder spielen die reale Welt nach. Sie erfahren die Spielbarkeit der Familiensituation. Demgegenüber bleibt die Welt des Vaters, die Berufswelt, eher im dunkeln. Die 'Familie' leben, kann jedes Kind; im Beruf 'den Mann stehen', ist wesentlich undurchschaubarer, spannender, gefährlicher, anstrengender und wichtiger. Die Situation der Mütter wird als die einfachere wahrgenommen und somit auch als die weniger wichtige.

Da Mädchen auch mit zunehmendem Alter mehr am Haus gehalten werden als Jungen,⁹ ist neben der fehlenden (Selbst-)Erfahrung in der 'gefährlichen Welt' auch die Möglichkeit der Reduktion des Mädchens auf das Häusliche gegeben. Es lernt nicht in dem Maße wie der Junge die eigenen Fähigkeiten kennen und einschätzen; vielmehr trainiert es die 'weiblichen' Fähigkeiten bis zur Perfektion:

"Kinder, die mehr zuhause sind und eher drinnen als draußen spielen, geraten ganz unbeabsichtigt stärker unter Druck der normativen Erwartungen der Erwachsenen ... Dieser Aspekt von Erziehung muß nicht einmal als Einschränkung oder Verbot in Erscheinung treten; nur bleibt eine altersgemäße Weiterentwicklung des Zutrauens zu sich aus."¹⁰

Alle genannten Aspekte sind jedoch zu relativieren, denn es muß berücksichtigt werden, "daß die Familie kein luftdicht abgeschlossener Raum ist. Familiäre Erziehung läßt sich nicht auf das beobachtbare Verhalten von Müttern und Vätern reduzieren".¹¹

8 Vgl. Belotti (1981), S. 49 ff.

9 Vgl. Hagemann-White (1984), S. 52 ff.

10 Hagemann-White (1984), S. 53

11 Hagemann-White (1984), S. 59 f.

Das hat auch Grabrucker festgestellt. Sie hat in Tagebuchform die Erziehungsversuche einer 'frauenbewegten' Mutter beschrieben, die bewußt die geschlechtsspezifisch diskriminierende Prägung ihrer Tochter verhindern will.

Bereits nach den ersten drei Lebensjahren wird deutlich, welche gesellschaftlichen Grenzen sich auftun, denn auch bewußt erziehende Eltern leben nicht in einem gesellschaftlich abgeschlossenen Raum. Einerseits haben aufgeschlossene Eltern die gesellschaftliche Realität verinnerlicht und sind somit immer in Gefahr, diese zu reproduzieren.¹² Andererseits gewinnen mit zunehmendem Alter der Kinder - Freunde, Nachbarn, Verwandte usw. an Bedeutung und nehmen Einfluß auf deren Entwicklung.

Somit ist zu vermuten, daß der Einfluß der Eltern in den gängigen Theorien überschätzt wurde.¹³

"Ohne Zweifel tragen Erfahrungen in der Familie sowohl zur Verstärkung vorhandener Neigungen wie auch zur Errichtung von inneren Barrieren gegen jedes Erproben von Verhaltensmöglichkeiten im Bereich des anderen Geschlechts bei. Doch sind diese Erfahrungen schwer abgrenzbar von den Erfahrungen außerhalb der Familie, [denn]: Die Familie als Institution läßt einerseits eine große Vielfalt von Besonderheiten bis hin zur skurrilsten Abweichung von der Norm zu; sie ist andererseits durchlässig für historische, klassen- und generationsspezifische Einflüsse. Daß wir dennoch keine gesellschaftliche Aufhebung der Polarität in den sozialen Chancen der Geschlechter beobachten können, verweist darauf, daß wir Ursachen auch für die Sozialisation eher außerhalb der Familie zu suchen haben."¹⁴

Das sind Verwandte, Nachbarn, Spielgefährten und Freunde, aber vor allem auch die Institutionen, denen Kinder ausgesetzt sind: der Kindergarten und ganz besonders die Schule.

4.1.2 Die institutionalisierte Sozialisation

"Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas an ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung."

*Friedrich Nietzsche*¹⁵

12 Vgl. Grabrucker (1985)

13 Vgl. Hagemann-White (1984), S. 60

14 Hagemann-White (1984), S. 62; 63

15 Zit. nach Feyl (1984), S. 54

Dieses Zitat spiegelt nicht nur die gesellschaftliche Meinung des ausgehenden 19. Jahrhunderts wider - diese Auffassung findet sich heute noch oft.

Bereits in den ersten Lebensjahren hat das Mädchen 'erfahren', daß es im Vergleich zum Jungen Einschränkungen, Begrenzungen und Diskriminierungen hinnehmen muß. Die 'Institution Schule' ist durch die konsequente Weiterführung dieser Strategie gekennzeichnet, denn sie wird determiniert durch den 'heimlichen Lehrplan der Frauendiskriminierung'. Für die Wissenschaft, vor allem die empirische Wissenschaft, ist die Schule ein sehr ergiebiges Untersuchungsfeld, so daß es gute und fundierte Untersuchungen über die institutionalisierte Diskriminierung gibt.

Es beginnt bereits mit der *Stellung der Frau* innerhalb dieses Lehr-/Lernbetriebes. Ist sie als Erzieherin im Kindergarten und als Lehrerin in der Grundschule noch in der Überzahl, so nimmt ihr Anteil mit steigender Schulstufe ab; im Oberstufen- bzw. Berufsbildungsbereich tauchen Frauen nur noch vereinzelt auf. Die Funktions- und Leitungsstellen sind dann - ebenso wie die Aufsichtsbehörden - das Terrain der Männer (vgl. Tabellen 23 bis 25).

Wie aus Tabelle 23 ersichtlich, hat es zwischen 1974 und 1986 keine wesentlichen Veränderungen des Frauenanteils in den jeweiligen Schularten gegeben. Es scheint eher eine gegenläufige Entwicklung zu geben, denn in Nordrhein-Westfalen hat sich der Frauenanteil in Leitungsfunktionen in Gymnasien von 33,6% (1964/65) auf 13,6% (1987/88) verringert, obwohl er sich am Kollegium um 4% auf 39,2% erhöht hat.¹⁶

Wie sich zeigt, wiederholt sich hier die Familiensituation: die Frauen sind wichtig, wenn Fähigkeiten wie Umsorgen, Behüten und Nettsein verlangt werden, die 'wichtigen' Inhalte, verbunden mit Verantwortung, logischem Denken und Durchsetzungsfähigkeit, werden jedoch dem Mann überlassen.

Das zeigt sich auch in der Fächerverteilung; in den frauentypischen Fächern wie Kunst, Musik, Textilarbeit, aber auch Sprachen, unterrichten überdurchschnittlich viele weibliche Lehrkräfte. Dagegen fallen die 'logischen' Fächer wie Mathematik, Physik, Chemie und Latein dem männlichen Teil des Lehrpersonals zu.¹⁷

16 Vgl. Lünenborg/Metz-Göckel (1988), S. 22

17 Vgl. Schulz (1980), S. 251

So wird das Bild von der unlogischen, emotionalen Frau verstärkt, Emanzipationsanreize der Mädchen durch das Vorbild der 'neuen' Frau sind nicht oder nur wenig gegeben.

Daß nicht zuletzt die Frauen diese mögliche Emanzipation durch Bestärkung des alten Frauenbildes behindern, zeigt ihr *Lehrerinnenverhalten* den Mädchen gegenüber. Fräsch/Wagner haben in einer Untersuchung festgestellt, daß Jungen wesentlich mehr Aufmerksamkeit durch die Lehrkräfte erhalten als die Mädchen. Sie werden häufiger aufgerufen, getadelt, gelobt, und ihre Beiträge werden höher bewertet. "Auf Jungen achtet man einfach mehr", aber nicht nur mann, sondern auch frau.¹⁸ Unterschwellig wird den Mädchen immer wieder klar gemacht, daß Jungen wichtiger sind, sie selbst tauchen in der netten, unauffälligen Ecke unter.

Die *Lehrpläne* in unserem Schulsystem scheinen nach den männlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten ausgerichtet, weder als Zielgruppe noch als Inhalt scheinen Mädchen relevant zu sein.¹⁹

Die *Schulbücher* reproduzieren die hergebrachten Geschlechterstereotypen;²⁰ Beispiele und Aufgaben sind oft genug auf die Jungeninteressen ausgerichtet.

"Die Lese- und Mathematikbücher scheinen davon auszugehen, daß sie es unbedingt erreichen müssen, das Interesse der Knaben zu wecken, während das der Mädchen vorausgesetzt oder aber übergangen werden kann. Die gesamte Anlage der Grundschulbücher scheint darauf zu zielen, Identifikationsmöglichkeiten für Jungen zu bieten, als müßten nur sie, und sie besonders, zum Erlernen der Kulturtechniken überredet werden."²¹

18 Vgl. Fräsch/Wagner (1982), S. 260 ff.

19 Vgl. Schulz (1980), S. 285 ff.

20 Anmerkung der Schreiberin: Folgt ein/e Schüler/in diesen Stereotypen in der Aufgabenlösung nicht, stürzt dies den Lehrer bzw. die Lehrerin in enorme 'Benotungskonflikte'. Meine Tochter hatte in der Grundschule folgende Aufgabe zu lösen: "Vater, Mutter und Angelika trinken Kaffee. Auf dem Tisch stehen drei Kuchenteller, drei Tassen, drei Untertassen, drei Kaffeelöffel und drei Kuchengabeln, eine Kaffeekanne, ein Milchkännchen, eine Zuckerschüssel und ein Milchtopf. Wie viele Teile müssen Mutter abwaschen und Angelika abtrocknen?" Die Aufgabenlösung meiner Tochter: "Überhaupt keine, denn Vater wäscht und trocknet ab." Dem 'Punktabzug' wegen 'Nichtlösung der Aufgabe' habe ich insofern erfolgreich widersprochen, als meine Tochter eine Aufgabe in gleicher Art, aber auf ein anderes (neutrales) Beispiel übertragen, lösen mußte.

21 Hagemann-White (1984), S. 64

Inhaltlich tauchen Frauen, wenn überhaupt, nur als Randfiguren, Ehefrauen, Mütter auf. So sind zum Beispiel im Fach Geschichte die Eroberungskriege der männlichen Heere Hauptinhalte; Kämpfe, Errungenschaften und Fortschritte der Frauen werden höchstens am Rande erwähnt. Ergebnisse der Matriarchatsforschung, die Frauen der Französischen Revolution, der deutschen Frauenbewegung und viele andere werden als nicht relevant angesehen.²²

In und durch *Sprache* findet eine andauernde Diskriminierung statt. Das Mädchen wird lediglich mitgedacht (z.B. 'der Schüler' impliziert 'die Schülerin', umgekehrt ist das nicht denkbar); es wird zum Abbild des Jungen, hat keinen eigenen Wert.

Die Sprache repräsentiert die Macht der Herrschenden, der Männer, und durch die Sprache wird den Mädchen dann auch oft genug Gewalt angetan.²³ Hinzu kommt die *konkrete Gewalt* gegen Mädchen durch Jungen,²⁴ ein Problem, das bereits in der Familie, beispielsweise zwischen Geschwistern, zum Tragen kommt.

Die Wahrnehmung der männlichen Gewalt in unserer Gesellschaft, in der Familie oft genug direkt eingesetzt gegen die Mutter oder die Kinder, führt zu aggressivem Verhalten der Jungen, die entweder die eigene Macht demonstrieren wollen oder traumatische Erfahrungen verarbeiten müssen.²⁵ So richtet sich eine Subkultur der Jungen gegen die Mädchen auf, gegen die diese sich kaum schützen können.

Daß die Jungen nach all dem auch den Maßstab für *Schulleistungen* darstellen, scheint nur logisch. Denn die Leistungen der Mädchen haben unter denen der Jungen zu bleiben, ein anderes Leistungsbild käme einer Revolution gleich. Darum müssen die Verantwortlichen darauf sofort reagieren. So wurden in Niedersachsen Eltern und Politiker hellhörig, als 1977 am Ende der Orientierungsstufe mehr Mädchen als Jungen für die weiterführenden Schulen empfohlen wurden.²⁶ Es wurde eine wissenschaftliche Untersuchung in Auftrag gegeben, um Abhilfe zu schaffen.

22 Vgl. Borries (1982), S. 119 ff.

23 Vgl. Trömel-Plötz (1982), S. 189 ff.

24 Vgl. Barz/Maier-Störmer (1982), S. 279

25 Vgl. Hagemann-White (1984), S. 55 f.

26 52,4% für die Realschulen, 55,8% für die Gymnasien, obwohl nur 48,7% Mädchen in der Orientierungsstufe waren; vgl. Fräsch/Wagner (1982), S. 277

Die Folge all dieser Erfahrungen ist ein allmählich sinkendes Zutrauen der Mädchen zu sich selbst und ihren Fähigkeiten. Mädchen stapeln tief und haben geringere Erfolgserwartungen, sie machen Abitur, verzichten aber auf das Studium,²⁷ haben gute Leistungen, zeigen aber keinen Ehrgeiz. Die folgende Matrix macht den Zusammenhang deutlich, der dazu führt, daß Mädchen mit den Jahren immer weniger, Jungen immer mehr Zutrauen entwickeln.

	Tadel	Lob
Mädchen	schlechte Leistung	Wohlverhalten
Jungen	Fehlverhalten	gute Leistung

Mädchen werden nicht für gute Leistungen gelobt, sondern für ihr Wohlverhalten; dagegen werden sie für schlechte Leistungen getadelt. Jungen erhalten ihre Bestärkung in der Leistung, nicht im guten Verhalten.

"Der Junge erfährt viele und auch viele negative Reaktionen von Erwachsenen auf sein Verhalten; Tadel vermittelt aber selten Zweifel an seinem Können, Lob bestätigt fast immer, daß er Gutes ja leisten kann. Die Zurechtweisungen sind oft diffus und haben wenig Relevanz für eine Bewertung seiner Fähigkeiten. Die Reaktionen von Erwachsenen gegenüber Mädchen hingegen sind vor allem dann auf ihre Leistungen bezogen, wenn sie negativ sind; gelobt werden sie eher für Wohlverhalten oder für die ordentliche Anfertigung der Aufgaben."²⁸

Horstkemper hat noch 1987 in einer Längsschnittstudie über Mädchensozialisation in der Schule festgestellt, daß trotz des Versuchs vermehrter Gleichberechtigung und Gleichbehandlung der Geschlechter das Selbstvertrauen der Mädchen weit hinter dem der Jungen zurückbleibt:

"Unter der Decke formaler Gleichheit finden auch gegenwärtig schulische Sozialisationsprozesse statt, die Mädchen klar benachteiligen. Der Erfolg, den sie hinsichtlich der erzielten Abschlüsse und

27 Waren 1986 noch 45,7% der Abiturienten Mädchen, betrug im WS 87/88 ihr Anteil in wissenschaftlichen Hochschulen einschließlich pädagogischer Hochschulen lediglich 38% (vgl. Statistisches Jahrbuch 1988).

28 Hagemann-White (1984), S. 70

Noten verzeichnen können, steht in erheblicher Diskrepanz zu dem im Vergleich zu den Jungen weit weniger ausgeprägten Selbstvertrauen, das sie während der Schulzeit aufbauen können."²⁹

Schule wirkt auf Mädchen somit destruktiv, da sie subtil auf die Verfestigung der Geschlechterstereotypen hinwirkt, nicht auf deren Auflösung. Auch in der Schule wird dem Mädchen sein Unwert demonstriert, die Jungen werden unterstützt und gefördert.

"Die Institution Schule dient der Aufrechterhaltung einer Gesellschaft, die auf kapitalistischen Produktionsverhältnissen, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und hierarchischen sowie geschlechtsspezifischen Machtverhältnissen beruht. Während sie Jungen noch einige Möglichkeiten zur Entwicklung von Selbständigkeit, Selbstbewußtsein, Kreativität und Durchsetzungsvermögen bietet, unterstützt sie die Einschränkung von Mädchen auf ein physisches, psychisches und materielles Abhängigkeitsverhältnis von Männern."³⁰

Somit ist sie ein gutes Trainingslager für die außerhäusliche Produktion bzw. die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung.

4.1.3 Bedingungen der Erwerbs- und Familienarbeit

Der Begriff '*berufliche Sozialisation*' muß differenziert werden.

Einerseits findet im primären bzw. sekundären Sozialisationsprozeß eine Konditionierung zum produktiven Mitglied unserer Konsumgesellschaft statt, denn es werden Qualifikationen und Dispositionen angeeignet und trainiert, die der späteren beruflichen Tätigkeit zugute kommen sollen (z.B. Pünktlichkeit, Anpassung, Unterordnung).

Andererseits gibt es eine Sozialisation auch im Arbeitsprozeß selbst, in dem je nach Tätigkeit und Position bestimmte Fähigkeiten gefordert, ausgebildet und perfektioniert werden (z.B. Geschicklichkeit am Band, verkäuferische Rhetorik, Führungsqualifikationen).³¹

Die Sozialisation *für* den Beruf bedeutet für die Mädchen Akzeptanz und Training 'weiblicher' Fähigkeiten wie Einfühlungs- und Anpassungsvermögen, persönliche Wärme, Schönheitssinn, Aufopferung, Helfen etc. Sie bedeutet aber auch Sozialisation für den geschlechtsspezifischen Arbeits-

29 Horstkemper (1987), S. 218

30 Schulz (1980), S. 83

31 Vgl. Windolf (1981); Bammé u.a. (1983)

markt und für eine mögliche Integration von Mutter-, Hausfrauen- und Berufsrolle.

Eine Studie zur Berufsfindung von Hauptschülerinnen, die über vier Jahre angelegt war und Anfang der 80er Jahre an der Universität Bremen durchgeführt wurde, zeigte:

"Die Bedeutung eigener Berufstätigkeit und damit materieller Unabhängigkeit vom möglichen späteren Ehepartner dominiert das Bewußtsein der Mädchen; auf die Heirat als Versorgungsinstitution, auf die Zweitrangigkeit ihres Berufes wollen sie sich nicht einlassen."³²

Jedoch bricht sich die Bedeutung des Berufes für die eigene Lebensplanung an den Realisierungschancen, die der Arbeitsmarkt für Mädchen bereithält. Das heißt, mit zunehmender Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität auf dem geschlechtsspezifischen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verändern sich die Berufswünsche von Mädchen, werden sie angepaßt an die Umsetzungsmöglichkeiten. "Die gegebenen geschlechtsspezifischen Lehrstellenbeschreibungen vorwegnehmend, pendeln sich die Wünsche der Mädchen schrittweise auf den Rahmen der Frauenberufe ein."³³

Trotzdem haben die Mädchen bei Schulabschluß noch eine wesentlich breitere Berufswunschpalette, als sie mit der Berufseinmündung realisieren können.

"Art und Tradition des Arbeitsmarktes strukturieren also die Berufswünsche. Sie begrenzen das Spektrum, das Mädchen sich überhaupt wünschen dürfen, sie definieren, was als Berufsrolle für Frauen möglich ist und wie diese mit ihren Chancen umgehen können."³⁴

Das beinhaltet auch die Familienorientierung als Rechtfertigung für die Wahl eines typischen Frauenberufes oder gar als letzter Ausweg und Alternative zur Berufsrolle.

Wenn auch die dargestellte Studie das Berufswahlverhalten von Hauptschülerinnen untersucht, so kann doch vermutet werden, daß sich ganz ähnliche Orientierungen an der gesellschaftlichen Realität auch bei Realschülerinnen und Gymnasiastinnen finden lassen.

32 Heinz u.a.; zit. nach Krüger, H. (1984), S. 22

33 Krüger, H. (1984), S. 25

34 Krüger, H. (1984), S. 25

Sozialisation *im* Beruf ist geprägt durch die Fortsetzung der Diskriminierung der Frauen mit anderen Mitteln. Im Prozeß der Erwerbsarbeit erfährt sie die Diskriminierung in der Arbeit selber (untergeordnet, monoton, gesundheitsgefährdend), in der Entlohnung (schlecht bezahlte Arbeitsplätze) und ebenso in der Behinderung im Aufstieg, der den Männern vorbehalten ist. Eine kürzlich durchgeführte Betriebsumfrage der niedersächsischen Landesregierung ergab:

"Frauen sind im Berufsleben noch immer benachteiligt. In ihren Betrieben werden sie bei steigendem Interesse an Weiterbildungsmaßnahmen und höherer Motivation für qualifiziertere Positionen kaum gefördert. Informationen über Ausbildungschancen, vor allem im gewerblich-technischen Bereich, kommen spärlich. Überlegungen der Belegschaft, Kinderbetreuung anzubieten, werden in den wenigsten Betrieben angestellt."³⁵

Dies ist um so erstaunlicher, als gleichzeitig mehr als die Hälfte aller Betriebe bekannte, daß es nicht schwierig sei, Frauen für die Übernahme qualifizierter Positionen zu motivieren,³⁶ und Untersuchungen belegen sogar, daß Frauen die 'besseren Chefs' sind.³⁷

Das alles wird begründet mit Familienstand (Doppelverdiener, Ernährer ist der Mann, Belastbarkeit), Fehlzeiten durch Krankheit (u.a. durch die Gebärfähigkeit bzw. Kinderpflege), mangelnde Ausbildung (Aus- und Fortbildung findet zuallererst für die Männer statt), geringe Körperkraft (wobei männliche Maßstäbe angelegt werden und typisch weibliche Belastungen nicht zählen³⁸) und mit gesetzlichen Schutzvorschriften (die zum Teil antiquiert, moralisierend sind, wie das Verbot der Beschäftigung von Frauen bei der Herstellung von Verhütungsmitteln³⁹).

Als Folge davon sind die einfachen Berufe den Frauen, die mittleren und vor allem die gehobenen Berufe den Männern vorbehalten (vgl. Grafik 6).

Bei all dem muß beachtet werden, daß die Frau sowohl in einem bezahlten als auch in einem unbezahlten Arbeitsprozeß steht. Außer der gesellschaftlichen Arbeitsteilung gibt es nach wie vor die geschlechtsspezifische Arbeits-

35 Nordwest Zeitung vom 23.06.1989: "Berufstätige Frauen sind benachteiligt"

36 Vgl. Nordwest Zeitung vom 23.06.1989: "Berufstätige Frauen sind benachteiligt"

37 Vgl. Mitteilungsblatt des Landesfrauenrates Hamburg (2/1989)

38 Vgl. Krell (1984), S. 54 ff.

39 Vgl. Krell/Tammling (1979), S. 104

teilung. Neben der Aufteilung zwischen Männer- und Frauenberufen ist diese gekennzeichnet durch die Teilung in bezahlte und unbezahlte Arbeit, also Erwerbs- und Familien- bzw. Reproduktionsarbeit.

Während für den Mann die Erwerbsarbeit der primäre Arbeitsbereich ist, ist das für die Frau die Familienarbeit. Das muß sich nicht in Art und Umfang der Tätigkeiten zeigen, ist aber unverkennbar in der gesellschaftlichen Zuordnung, also der Zuständigkeit.

Daß diese Doppelbelastung zulasten der Freizeit, also der frei disponiblen Zeit, geht, ist die logische Folge.⁴⁰

Somit ist die Frau Sklavin im doppelten Sinne, da sie sowohl im Arbeitsprozeß als auch im Reproduktionsprozeß ausgebeutet wird; ein Freiraum für mögliche politische Arbeit bleibt nicht.

Für die unbezahlte Arbeit, 'die eigentliche Aufgabe der Frau', werden jährlich 45 Mrd. bis 50 Mrd. Arbeitsstunden geleistet, in der Regel von Frauen. Die Zahl der Lohnarbeitsstunden beträgt jährlich 54 Mrd. Daraus folgt, daß Frauen zusammen mit der Erwerbsarbeit zwei Drittel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit leisten.⁴¹ Da aber in unserer Gesellschaft der Wert einer Leistung an ihren Kosten gemessen wird, hat unbezahlte Arbeit gesellschaftlich und wirtschaftlich keinen Wert und somit auch die Person nicht, die diese Arbeit leistet. Weder Gebäranbeit und Kinderaufzucht noch die sozialpsychologische Betreuung der Familienmitglieder, die Hilfslehrerin- und Krankenschwestertätigkeit, weder die Arbeit als Köchin, Wäscherin, Putzfrau, Gärtnerin und Sekretärin noch die als Liebedienerin, Lustobjekt oder schmückendes Beiwerk bei offiziellen Anlässen werden bezahlt, denn all diese weiblichen Tätigkeiten sind selbstverständlich und 'entspringen dem Bedürfnis der weiblichen Natur'.

Da der (häusliche) Arbeitsplatz der Frau auch gleichzeitig zum Privatbereich erklärt wird, wird die Frau 24 Stunden lang der 'kapazitätsorientierten variablen Arbeitszeit' (KAPOVAZ) ausgesetzt und hat nie Feierabend.

Selbst wenn sie die Alleinverdienerin in der Familie ist und ihr Partner sich bewußt für die Rolle des Hausmannes entschieden hat, unterstützt sie diesen deutlich stärker, als dies alleinverdienende Ehemänner tun.⁴²

40 Vgl. Plog (1989)

41 Vgl. Scheu (1981), S. 19

42 Lt. Studie der FU Berlin; in Mommsen (1988)

Das Redaktionskollektiv des Verlages Frauenoffensive kommt denn auch zu dem Ergebnis, daß

"der Versuch der beruflichen Emanzipation uns aus der Abhängigkeit vom Mann und aus der uns von der männlichen Gesellschaft aufgezungenen Inferiorität nicht heraushilft, sondern uns vielmehr zu einer 'vielseitig', das heißt beliebig belastbaren Manövriermasse in den Händen eines cleveren 'progressiven' Patriarchats gemacht hat."⁴³

Diese Analyse ist zwar richtig, dennoch lenkt sie ab von der Tatsache, daß beispielsweise Arbeiterinnen trotz heftiger Kritik am Akkordsystem und betrieblichen Arbeitsbedingungen einen beträchtlichen Teil ihres Selbstbewußtseins aus ihrer Erwerbsarbeit beziehen. Die Ambivalenz weiblicher Berufstätigkeit zeigt sich darin, daß die ausschließliche Rolle als Familienfrau von ihnen - zumindest auf Dauer - als unbefriedigend empfunden wird, die gleichzeitige Berufs- und Familienarbeit jedoch eine enorme Arbeitsbelastung mit sich bringt.⁴⁴

Jedes für sich birgt Vorteile, aber auch erhebliche Nachteile und macht die Unterdrückung zu einem festen Bestandteil des weiblichen Lebenszusammenhanges, denn die Abhängigkeit der Vollhausfrau von ihrem Ehemann steht der Abhängigkeit der erwerbstätigen Frau vom Arbeitgeber bzw. von den männlichen Vorarbeitern gegenüber. Doch trotz der Fremdbestimmung im Arbeitsprozeß stärkt das selbstverdiente Geld in nicht unerheblichem Maße das Selbstbewußtsein der Frauen, unter anderem, weil es partiell unabhängiger macht.

Diesen permanenten Wechsel zwischen Alltag, Privatleben und Beruf, diese Alleinzuständigkeit für die familiäre Reproduktionsarbeit bei gleichzeitig starker Belastung durch die Berufsarbeit bezeichnete Barbara Sichtermann als "Patchwork-Karriere"⁴⁵ - eine freundliche Bezeichnung für den Dauerstreß, der durch die Mehrfachbelastung unumgänglich ist.

Das ist um so schlimmer, als alle Aspekte, die von der männlichen Normalbiographie abweichen (z.B. Unterbrechung wegen Kindererziehung, Teilzeitbeschäftigung, häufige Umzüge aufgrund des Berufes des Ehemannes) der Frau im Rahmen der beruflichen Karriere zum Nachteil gereichen. Die vielfältigen Erfahrungen und Kenntnisse, die Frauen aufgrund

43 Nachbemerkung in Belotti (1981), S. 169

44 Vgl. Becker-Schmidt (1984)

45 Vgl. Stephan (1988)

einer "Patchwork-Karriere" aufweisen können, werden demgegenüber in aller Regel nicht als zusätzliche Qualifikation gewertet, weder von den Betrieben noch von den Frauen selbst.

So ist es nur verständlich, daß durch die permanente Geringschätzung weiblicher Fähigkeiten die Selbsteinschätzung der Frauen sehr niedrig ist.

4.1.4 Folgen geschlechtsspezifischer Diskriminierung für die politische Sozialisation von Mädchen und Frauen

"Politik ist Männersache" - zu dieser Ansicht bekannten sich 1984 nur noch 14% der Frauen, jedoch 24% der Männer,⁴⁶ womit bewiesen wäre, daß sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Gesellschaft ein emanzipatorisches Bewußtsein herausgebildet hat, und zwar bei den Frauen stärker als bei den Männern.

Andere Fakten scheinen das zu bestätigen. Mädchen kommen in allen Schulstufen und -formen besser voran als Jungen, sie machen die besseren Schulabschlüsse,⁴⁷ schneiden in den Ausbildungsberufen besser ab,⁴⁸ bewähren sich in gewerblich-technischen Berufsfeldern, wie die Modellversuche "Mädchen in Männerberufen" beweisen.⁴⁹

Frauen und Mädchen partizipieren zunehmend und in ähnlichem Umfang wie das männliche Geschlecht an verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens, zum Beispiel als Mitglieder im Deutschen Sportbund oder in der Benutzung der Jugendherbergen.⁵⁰

Sie nutzen ihr passives Wahlrecht fast ebenso intensiv wie die Männer, ihre Wahlentscheidungen unterscheiden sich kaum noch von denen der männlichen Bevölkerung.

Das alles könnten Zeichen für die Überwindung bzw. die nachlassende Bedeutung geschlechtsspezifischer Sozialisationsbedingungen sein.

Dem stehen aber Tatsachen gegenüber, die daran sehr zweifeln lassen. So nehmen wesentlich weniger Mädchen als Jungen nach dem erfolgreichen

46 Vgl. Hofmann-Göttig (1986), S. 102

47 Vgl. Pape-Siebert (1984), S. 144

48 Vgl. Pape-Siebert (1984), S. 83/84

49 Vgl. Hellmann/Volkholz (1985), S. 101 ff.

50 Vgl. Hofmann-Göttig (1986), S. 95

Abitur ein Studium auf.⁵¹ Von den unversorgten Ausbildungsplatzsuchenden sind zwei Drittel Mädchen.⁵²

Ebenso ist der Anteil der Frauen unter den Arbeitsplatzsuchenden überdurchschnittlich hoch, und selbst Mädchen, die in den Modellversuchen "Mädchen in Männerberufen" erfolgreich waren, haben schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Die Arbeitsplätze der Frauen gehören überwiegend zu den unteren Einkommensgruppen,⁵³ und mit zunehmender Hierarchiestufe innerhalb der Betriebe nimmt der Frauenanteil ab. An den Schaltstellen der Macht, ob in Wirtschaft, Wissenschaft oder Politik, fehlen Frauen fast völlig. Trotz der Egalisierung von Wahlbeteiligung und Wahlverhalten von Männern und Frauen insgesamt sind es gerade die ganz jungen Wählerinnen, die in erschreckendem Umfang Wahlenthaltung üben (vgl. Kapitel 3.4.1).

Das alles sind Zeichen, die beweisen, daß noch vielfältige (Sozialisations-)Mechanismen für die Diskriminierung der Frauen sorgen. Das wird besonders im schulischen Bereich deutlich: Die rechtlich einklagbare und offensichtliche Chancengleichheit der Mädchen im Bildungsbereich fördert und fordert deren Leistungsvermögen und Leistungsbereitschaft - abzulesen an den Schulerfolgen von Mädchen. Und doch lassen sich vielfältige Unterdrückungsmechanismen nachweisen (vgl. Kapitel 4.1.2), die diese Leistungsbereitschaft belasten.

"Daß Mädchen im allgemeinbildenden Schulsystem trotzdem so erfolgreich sind, zeigt, in welchem Umfang sie kämpfen und arbeiten müssen. Die Tatsache, daß sie nach Verlassen der Schule nicht mehr in angemessenem Umfang auf allen gesellschaftlichen Ebenen erscheinen, zeigt ihre gesellschaftlich bedingte Verhinderung. Wegen der fehlenden rechtlichen Grundlage, die Gleichbehandlung einklagen zu können, wirken diskriminierende Bedingungen besonders massiv. Aber auch die Bewußtseinssebene spezifisch weiblichen Tätigkeiten lassen tatsächlich weniger Spielraum für eine umfassende Entwicklung. Die weibliche Rolle ist konkret minderwertiger als die männliche, im Sinne von begrenzter, eingengter. Von der Geburt an

51 Vgl. Anmerkung 185

52 Vgl. Statistisches Jahrbuch 1988

53 Vgl. Heck/Kleinhorst (1986), S. 13 ff.

werden im Prozeß der Sozialisation die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse reproduziert."⁵⁴

Weibliches Wohlverhalten wird akzeptiert, weibliche Leistung aber nicht honoriert. Fähigkeiten wie nett, aufopfernd, hübsch sein werden gefordert und gefördert, hingegen Durchsetzungsfähigkeit, Ehrgeiz, gute Leistung (im Sinne von meßbar, beweisbar) verhindert.

Die Erfahrungen des Arbeitslebens hinterlassen den Eindruck, daß Männer durchsetzungsfähiger, kompetenter, besser, belastbarer, intelligenter sind, das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten sinkt. Hinzu kommt die permanente Konfrontation mit männlicher Macht und Aggressivität, die in allen Lebensphasen eine Rolle spielt. Dem hat die Frau nichts entgegenzusetzen, darum reagiert sie verständlicherweise mit Angst.

Bode machte sich Gedanken zum Sechsten Jugendbericht der Bundesregierung und den Lebensperspektiven junger Frauen und kam zu dem Ergebnis, daß diese sich immer und lebenslang in einer Zwickmühle befinden, die mit keinem Zug aufgehen kann.⁵⁵

Durch die Zuschreibung der Reproduktionsarbeit werden die beruflichen und gesellschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten des weiblichen Geschlechts von vornherein eingeschränkt. Die Entscheidung für eine zukunftsweisende berufliche Ausbildung mit Weiterbeschäftigungs- und Karrierechancen schließt die Möglichkeit einer Unterbrechung wegen Familienarbeit aus; ist eine Unterbrechung möglich, handelt es sich um Berufsfelder mit schlechtem Verdienst und geringen Aufstiegschancen.

Die Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie stellt sich für Jungen überhaupt nicht.

"Eingekeilt zwischen Scylla und Charybdis, im Kern ihrer Persönlichkeit angegriffen, verlieren Mädchen so den Mut und wählen den Job, den man leicht aufgeben kann. Oft leiden sie physisch und psychisch, und nur die Hälfte bringt die Kraft auf, sich durchzusetzen."⁵⁶

Hinzu kommt die Doppelbödigkeit von Ratschlägen, die jungen Mädchen gegeben werden und sie auffordern, sich an anderen Berufsfeldern zu orientieren, die vermeintlich mehr Chancen für sie beinhalten. Doch dort

54 Scheu (1981), S. 49 f.

55 Vgl. Bode (1984), S. 54 ff.

56 Bode (1984), S. 56

werden sie nicht eingestellt, weil sie Mädchen sind. Und wenn sie beispielsweise im Rahmen von Modellversuchen die Chance erhalten, ihre Fähigkeiten in diesen Bereichen unter Beweis zu stellen, finden sie trotz erfolgreicher Beendigung der Ausbildung keine Anstellung.

Haben sie einen Ausbildungsplatz in einem zukunftssträchtigen Beruf gefunden und wollen oder müssen in der Familienphase vorübergehend ihre Laufbahn unterbrechen, dann werden sie Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg haben, da die gleichaltrigen Männer ihnen gegenüber den Vorteil einer kontinuierlichen Berufsphase haben.

Diese Liste ließe sich beliebig verlängern und macht deutlich, daß die Benachteiligung von Frauen und Mädchen in dieser Gesellschaft noch immer alltägliche Realität ist. Hier wurde ein perfektes Netz aus Diskriminierung, Abwertung, Privatisierung, Chancenlosigkeit und Einschüchterung gewoben, das die Entwicklung von gesellschaftlichen und politischen Interessen und Engagement verhindert.

Die Wahrnehmung der eigenen Ohnmacht dem Mann und der patriarchalen Gesellschaft gegenüber wird interpretiert als politisches Desinteresse, die Angst vor der Gewalt des Mannes und der männlichen Organisation wird als politisches Unverständnis eingeordnet.

Analog zur Erkenntnis, daß Schülerinnen ihre Berufswünsche unbewußt den zu erwartenden Einstellungschancen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt anpassen, um Enttäuschungen und Frustrationen möglichst zu vermeiden, kann vermutet werden, daß Frauen ihren Karrierewunsch den Gegebenheiten in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik anpassen.

Die relative Perspektivlosigkeit im Hinblick auf eine autonome Zukunft, die Wahrnehmung, als Person für diese Gesellschaft nicht wichtig zu sein, führt zur Verweigerung politischer Einflußnahme sowohl bei ganz jungen Frauen, denen der berufliche Einstieg verwehrt wird, als auch bei alten Frauen, die ihren Funktionsverlust nach Beendigung der biologischen und sozialen Mutterschaft mit gesellschaftlicher Bedeutungslosigkeit gleichsetzen.⁵⁷

Frauen arrangieren sich mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten, die ein politisches Engagement für das weibliche Geschlecht nicht wichtig erscheinen lassen. Aber nicht die Frauen sind unpolitisch, sondern die Verhältnisse lassen Frauen, weibliche Interessen und Bedürfnisse nicht als gesellschaftlich relevante Bestandteile zu. Die politische Sozialisation der Frau ist keine

57 Vgl. Krüger, D. (1980), S. 30 ff.

Sozialisation hin zu politischer Handlungsfähigkeit, sondern zum politischen Stillhalten, 'Über-sich-ergehen-Lassen'. Die Passivität, die der Frau auf allen Sozialisationsebenen abverlangt wird, findet sich auch in ihrem 'unpolitischen' Verhalten wieder.

Die Erziehung zu 'männlichen' und 'weiblichen' und damit zu 'politischen' und 'unpolitischen' Wesen dient der Legitimation der Herrschaft der Männer über die Frauen, der Befreiung des Mannes von der Reproduktionsarbeit und somit der Aufrechterhaltung der männlichen Machtstrukturen in der Politik.

Geschlechtsspezifische Sozialisation ist die Voraussetzung für geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Das gilt auch für die Politik.

Doch darf nicht vergessen werden, daß Menschen in ihrem Leben immer wieder Entscheidungen über ihren weiteren Lebensweg treffen. An den Biographien der politisch tätigen Frauen lassen sich diese Entscheidungen ablesen, die den Frauen trotz der widrigen Umstände und Bedingungen die Möglichkeiten für politische Aktivitäten eröffneten. Lebenswege sind nicht eindimensional nur durch soziologische Prozesse bestimmt. Sozialisation ist nicht zwangsläufig nur Schicksal. Vielmehr sind die realen Lebensverhältnisse veränderbar. Frauen sind nicht Opfer ihrer Biologie, sondern

"Opfer konkreter gesellschaftlicher Zwänge aufgrund geschlechtsspezifischer Funktionszuweisung als Hausfrau und Mutter und spezifisch 'weiblicher' Tätigkeiten im Beruf. Doch Frauen sind nicht willenlose Objekte der Geschichte, sondern Subjekte ihrer eigenen Geschichte. Wenn sie ihre Funktion in dieser Gesellschaft infrage stellen und sich gegen sie wenden, sind sie gleichzeitig Potenz zur Veränderung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse."⁵⁸

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit zur Entscheidung für Lebensformen, die quer zu allen gesellschaftlichen Erwartungen stehen. Doch das ist nicht nur eine Entscheidung für die Politik oder die Karriere, sondern gleichzeitig eine Entscheidung für die Dreifachbelastung (Beruf, Familie und Politik), für die Investition von viel Kraft in einem männerdominierten Bereich und damit für die Konfrontation mit massiver Diskriminierung. Das ist außerdem die Entscheidung, in einen Bereich männlicher Seilschaften abzugleiten, dem selten ein entsprechendes weiblichen Netzwerk gegenübersteht. Das

58 Scheu (1981), S. 40

macht deutlich, wieviel mehr Anstrengungen es Frauen kostet, politisches Engagement zu entwickeln oder gar ihre politische Karriere zu betreiben.

4.2 Die ganz alltägliche Diskriminierung von Politikerinnen (und anderen Frauen)

"Wählen Sie eifrig, meine Damen, gehen Sie in die politischen Parteien. Sehen Sie zu, daß in allen abstimmenden Versammlungen möglichst viele Frauen sind. Machen Sie Frauen zu Delegierten, lassen Sie diese Delegierten Kandidatinnen aufstellen - und dann haben Sie bald Ihre entsprechende Repräsentanz",

sagte Konrad Adenauer zu den Klagen der Frauen über ihren mangelnden Einfluß.⁵⁹ Seine Worte müssen fast zynisch anmuten angesichts der Tatsache, daß er nach der Bundestagswahl 1957 keine Frau in sein Kabinett aufnahm und auf den Protest der Frauen nur mit Spott reagierte: "Ich wäre ja dumm gewesen, wenn ich vor der Wahl auf die Frage, ob ich eine Frau in die Regierung aufnehmen würde, nicht gesagt hätte: am liebsten zwei!"⁶⁰

Dieses Taktieren der Männer ist bezeichnend für ihren Umgang mit ihren Kolleginnen und spiegelt sich im politischen Alltag überall wider. Es schlägt sich nieder in der Nichtrepräsentanz eines adäquaten Anteils von Frauen in den politischen Gremien, stellt aber auch die alltägliche Diskriminierung und Verhinderung von Politikerinnen dar.

Frauen, die sich allen widrigen Umständen zum Trotz für ein Politikerinnenleben entscheiden und bereit sind, die geschlechtsspezifische Mehrfachbelastung auf sich zu nehmen, werden konfrontiert mit äußerst widersprüchlichen Männerreaktionen.

Weibliche Neumitglieder werden in Parteien erst einmal mit offenen Armen empfangen. Zum einen rühmt sich jede Partei gern ihres hohen Frauenanteils, zum anderen werden immer Frauen für Wahlkampf und Kinderfeste sowie zum Kuchenbacken gebraucht, und darüber hinaus erfreut es so manches Männerherz, wenn die trockene Politik durch ein freundliches, vielleicht sogar hübsches weibliches Wesen belebt wird. Ein bis zwei Vorstandsposten sind für die ganz eifrigen Frauen auch zu vergeben, so

59 Zit. nach Feuersenger (1980), S. 126

60 Zit. nach Feuersenger (1980), S. 126

zum Beispiel der des Schatzmeisters/der Schatzmeisterin oder des Schriftführers/der Schriftführerin.

Die Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte haben die Männer gelehrt, daß Frauen bei der Besetzung der Listenplätze Zurückhaltung üben, nicht mit den kompetenten Männern in Konkurrenz treten und gern bereit sind, die hinteren Listenplätze als Zählkandidatinnen aufzufüllen.⁶¹

Zwar sind Frauen offensichtlich eher als Männer bereit, ein Amt zu übernehmen,⁶² aber im Zweifelsfall üben sie sich in Bescheidenheit.

Da die Parteien das Trittbrett für die politische Karriere sind, Frauen aber nicht gefördert, sondern eher behindert werden, fallen diejenigen durch die Maschen des Karrierenetzes, die den Männern unangenehm sind. Lediglich einige nette, hübsche, nicht zu aufmüpfige Frauen haben Chancen, als Alibifrauen akzeptiert zu werden: "Sie gehören nicht zu den Lauten im Lande, sondern eher zu den Leisen, was mir sehr sympathisch ist", sagte der Erste Bürgermeister Hans-Ulrich Klose zu der neuen Zweiten Bürgermeisterin Helga Elstner nach den Wahlen zum Hamburger Senat 1978 und kennzeichnete damit eine typisch männliche Vorliebe.⁶³

Das Verfahren der Verhinderung funktioniert bereits seit 1919 in dieser oder ähnlicher Form, und es gibt für Parteimänner wenig Veranlassung, daran etwas zu ändern, denn sie halten die Parteimacht in den Händen und nutzen sie auch in ihrem Interesse.

Schließlich ist es für sie angenehmer, von den weiblichen Attributen der Frauen zu profitieren, als sich mit einer 'frustrierten Emanze' herumzuschlagen.

Inwieweit dieses Verfahren sich verändern wird, nachdem es seit kurzem für alle Parteien opportun ist, Frauen zu rekrutieren, bleibt abzuwarten. Bislang werden Frauen in der Regel nur gefördert, um die Position des Mannes zu stärken, so zum Beispiel, um WählerInnenstimmen zu sichern. Aber auch diese Strategie wird behutsam gefahren. Je nach Partei und mit unterschiedlichen Verfahren werden gerade so viele Frauen gefördert, wie vermeintlich

61 Vgl. Jochimsen (1978), S. 111; Hoecker (1985), S. 54 ff.; Geschäftsbericht der SPD Weser-Ems 1981/82; Kapitel 3 dieses Buches

62 Die Aufstiegsorientierung ist bei den CDU-Frauen und denen der FDP mit 11% bzw. 20,5% wesentlich stärker ausgeprägt als bei den Männern dieser Parteien mit 3,8% bzw. 10,9% (SPD: Frauen 2,3%/Männer 3,5%); vgl. Hoecker (1985), S. 63 ff.

nötig sind, um den Mann abzusichern, aber auch so wenig wie möglich, um ihn nicht ernsthaft zu gefährden.

"Als einzelne wirkt die Frau wie eine Blume im Parlament, aber in der Masse wie Unkraut", urteilte denn auch Michael Horlacher, Landtagspräsident a.D.

Daß Frauen, die es geschafft haben, trotz des harten Auswahlverfahrens in eine gehobene Position zu gelangen, auch weiterhin Wohlverhalten üben müssen, versteht sich dabei von selbst, denn:

"Ihre Bestätigung oder Wiederwahl ist um so gefährdeter, je deutlicher und erfolgreicher ihre Politik zugunsten von Frauen gewesen ist. Eine Frau z.B. in einer Partei oder Gewerkschaft muß am meisten fürchten, als Feministin oder gar als Emanze erkannt oder auch nur benannt zu werden. Sie wird sehr rasch gegen eine andere Frau ausgetauscht werden, die als 'einsichtig' oder 'vernünftig' gilt, und das heißt, bereit ist, sich männlicher Sicht und Wertung anzupassen."⁶⁴

"CDU-Emanzen" betitelt denn auch Norbert Blüm seine Parteikolleginnen im Vorfeld des Essener Bundesparteitages von 1985, der unter dem Motto "Für eine neue Partnerschaft von Mann und Frau" abgehalten wurde und ein Zugeständnis an die Frauenpolitik sein sollte.⁶⁵ Mit dieser Drohgebärde sollten die CDU-Frauen wohl zur Zurückhaltung bewogen werden, was auch gelang - ob aufgrund des Blümschen Ausspruches oder unabhängig davon, bleibt offen.

Aber verfolgen wir den Weg von Frauen, die es 'geschafft' haben, ins Parlament zu kommen. Kommunalpolitikerinnen, die über Frauenlisten in die Parlamente einzogen, trafen sich im Frühjahr 1985 in Ellwangen zum Erfahrungsaustausch, und ihre Erfahrungen sind vielfältig: Verleumdungen, Parteiausschluß, Redebehinderungen, Ausquartierungen aus dem Rathaus sind nur einige davon. Die Bezeichnung 'Krampfadergeschwader' oder 'Hühnerlisten' sprechen für sich.

Ernstgenommen werden die Frauen nur, wenn sie sich zum Beispiel dreist daranmachen, den bürokratischen Filz aufzudecken; ernstgenommen zu werden bedeutet dann aber auch, diffamiert und bekämpft zu werden.

63 Vgl. Trömel-Plötz (1985)

64 Pfarr (1984)

65 Vgl. Roitzsch (1985)

Männlicher Chauvinismus ist allgegenwärtig, und Sprüche, wie sie Gerda Papenheim gehört hat, sind an der Tagesordnung: 'Das kannst du deinem Mann im Bett erzählen', oder: 'Mit deiner Frisur sind wir ja einverstanden, aber mit deinem Antrag nicht.'⁶⁶

Parlamentarierinnen im Bundestag geht es da nicht anders. 'Kleine Mädchen müssen artig sein', hörte Christa Nickels; mit 'Es muß jemand politisch antworten' wurde Heide Simonis von ihren Fraktionskollegen abgelehnt; 'Wie vereinbarst du Kinder und Parlament?' fragte man Renate Schmidt⁶⁷ - eine Liste, die unendlich verlängert werden könnte mit lauter An- und Aussprüchen von Männern, die Ähnliches nie zu hören bekommen.

Parlamentarierinnen werden 'angemacht', auch auf dem Rednerpult, aber nicht als Politikerin, sondern als Frau: sexistisch.

Die Zwischenrufe "haben die Funktionen, die Sprecherin zu verletzen, lächerlich zu machen oder zu verwirren, zu verunsichern, zur Stellungnahme zu zwingen. Auf die Zuhörenden sollen sie die Wirkung haben, daß sie die Sprecherin nicht ernst nehmen, daß sie abtun, was sie sagt".⁶⁸

Diese Erfahrung machte auch Cornelia Schmalz-Jacobsen, als sie 1980 als Bundestagskandidatin der F.D.P. in München Wahlkampf machte:

"Wenn Männer beschimpft werden, dann soll das natürlich auch treffen - aber nicht ihre Männlichkeit. Das Selbstverständnis als Mann darf intakt bleiben. Bei der angegriffenen Frau setzt jedoch gerade dort die 'Kritik' an: Ihr Selbstwertgefühl als Frau soll zerstört werden."⁶⁹

Frauenspezifische Fragestellungen interessieren die Männer nicht, und wenn frau solche durchsetzt, so wird nicht zugehört, mann schwätzt oder ist gar nicht anwesend. So blieben im niedersächsischen Landtag die Bänke fast gänzlich leer, als aufgrund einer Großen Anfrage der CDU und der F.D.P. am 15. Oktober 1987 über den Wiedereinstieg von Frauen ins Berufsleben debattiert wurde.⁷⁰

66 Waidhofer (1985); Henkel (1985); Horsch (1985)

67 Fernsehsendung "Sie-Er-Es": Sexismus in Bonn, 16.04.1985 (NDR)

68 Trömel-Plötz (1985)

69 Schmalz-Jacobsen (1981), S. 40

70 Vgl. Nordwest Zeitung vom 16.10.1987: "Frauen unter sich"

Aber auch bei der Debatte über den Frauenförderplan der Landesregierung Niedersachsen am 20. April 1988 saßen zu Beginn lediglich acht Abgeordnete im Plenum; zum Schluß bereits stolze 50 von 155 ParlamentarierInnen.⁷¹

Da in der Politik Sprache eine große Rolle spielt, ist sie auch ein Mittel der Diskriminierung. Durch das Gesprochene ebenso wie durch das Geschriebene Wort wird die Frau immer wieder von ihrer Nichtexistenz überzeugt. Bezeichnungen wie 'Volksvertreter', 'Parlamentarier', sowohl im Singular als auch im Plural, werden in der Regel in männlicher Form verwendet, und Einladungen an die 'Herren Abgeordneten nebst Gattin' gehen auch heute noch bei vielen Parlamentarierinnen ein.

Kommunalpolitikerinnen sind im offiziellen Sprachgebrauch immer noch 'Ratsherren'.

Diese Sprachregelung wurde erst kürzlich in Rahmen eines Normenkontrollverfahrens, das von einer Ratsfrau der GRÜNEN aus Ratzeburg angestrengt worden war, vom Oberverwaltungsgericht Lüneburg bestätigt (Az.: 5 OVG C1/87). Zynisch muten die Auslassungen der Stadt Ratzeburg an, die sich dem Ansinnen der 'Ratsherrin' widersetzte, als 'Ratsfrau' bezeichnet zu werden:

"Würde man hinsichtlich Geschlecht und Ehestand ganz exakt verfahren, müßte § 2 der Hauptsatzung folgende Fassung erhalten: 'Die Stadtvertreter führen die Bezeichnung 'Ratsdame' (Ratsfrau), 'Ratsdämlein' (Ratsfräulein), 'Ratsherr' (Ratsmann) und 'Ratsherrlein' (Ratsmännlein)'"⁷²

- ein Denken, dem sich die Lüneburger Richter (!) offensichtlich gern anschlossen.⁷³

In der Politik ebenso wie im gesamten Lebenszusammenhang wird die Frau nicht mitgedacht, sie wird durch Sprache unsichtbar gemacht. Da Sprache nicht geschlechtsneutral ist, diskriminiert sie.

Darum "ist die Einführung der weiblichen Form eine wichtige Änderung, weil mit Sprache nicht nur Wirklichkeit reflektiert wird, sondern weil Sprache auch Wirklichkeit schafft ... Von der Sicht-

71 Vgl. Nordwest Zeitung vom 21.04.1989: "Leere Bänke bei Frauendebatten". Zu diesem Punkt wäre eine empirische Untersuchung sicherlich aufschlußreich.

72 Galczynski (1987), S. 27

73 Galczynski (1987), S. 27

barmachung von Frauen durch weibliche Bezeichnungen, die in unserer Sprache ja vorgegeben sind, führt ein direkter Weg zum Selbstbewußtsein von Frauen, zur Leistung und Kreativität von Frauen, die wir dringend nötig haben in unserer Welt und nicht verkümmern lassen sollten."⁷⁴

Aber auch im Sprachverhalten wird Diskriminierung offenbar. Neben der bereits erwähnten sexistischen Anmache von Frauen erfährt die Rednerin durch Zwischenrufe ein indirektes Redeverbod. "In Antizipation dessen, was sie erwartet, können dann viele Frauen überhaupt nicht reden, ihre Stimme bricht, sie melden sich erst gar nicht zu Wort. Das Redeverbod ist effektiv."⁷⁵

Zu diesem indirekten Redeverbod kommen dann noch technische Rahmenbedingungen, die das Ganze unterstützen. Hannegret Hönes, Abgeordnete und Fraktionssprecherin der GRÜNEN im Bundestag, hat die Mikrofone im Plenarsaal untersuchen lassen. Das Ergebnis: Die Mikrofone sind nicht auf die höheren Stimmlagen der Frauen eingestellt, sondern auf die der Männer. Dabei ist es ein Leichtes, über das Mischpult die Frequenzen so einzustellen, daß ein "schmerzfreier Genuß des Redeklanges und damit eine höhere Konzentration auf die Inhalte der Debattenbeiträge"⁷⁶ möglich sind.

Trömel-Plötz hat inzwischen nachgewiesen, daß in gemischtgeschlechtlichen Gesprächssituationen Männer viel mehr reden als Frauen, daß sie den Frauen entweder gar nicht zuhören oder auf ihre Beiträge nicht eingehen, diese kritisieren und/oder herabsetzen. Das ist unabhängig von der jeweiligen Qualität der Redebeiträge der DiskussionspartnerInnen, vielmehr sind hier Dominanzmechanismen zu verzeichnen, die so subtil wirken, daß sie kaum wahrgenommen werden.

Demgegenüber geben Frauen ihren Gesprächspartnern laufend Unterstützung durch Minimalreaktionen wie Nicken, Bestätigen u.ä. Darüber hinaus nehmen sie sich in ihren eigenen Beiträgen zurück, indem sie nicht offensiv formulieren, sondern durch die Satzgestaltung Angriffe abschwächen und verallgemeinern und somit dem Mann Ausweichmöglichkeiten bieten.⁷⁷

74 Trömel-Plötz (1985)

75 Trömel-Plötz (1985)

76 Nordwest Zeitung vom 28.09.1985: Kommentar, Sparte "Frau und Familie"

77 Vgl. Trömel-Plötz (1985)

Es liegt nahe, daß auch JournalistInnen dem offensiven Gesprächsstil der Männer eher zuhören als dem verhaltenen, vorsichtigen der Frauen nachzuspüren.⁷⁸

Die Auswirkungen dieses Gesprächsverhaltens kommen besonders zum Tragen in Formen der Selbstdarstellung, wie sie die Medien fordern, und sie hinterlassen bei ZuschauerInnen oft ein Gefühl von männlicher Kompetenz und weiblicher Geschwätzigkeit. Auch ohne näher auf objektive und subjektive Wahrnehmungen der ZuschauerInnen einzugehen, wird doch deutlich, daß dadurch die unterschiedliche Bewertung von Politikern und Politikerinnen gefördert wird, da die Medien bedeutende Faktoren für eine erfolgreiche PolitikerInnenkarriere sind.

Nicht nur in der Sprache, auch auf Bildern werden Frauen unsichtbar gemacht. Tageszeitungen und Nachrichtensendungen zeigen in erster Linie die Herren in Grau und Blau. Staatsempfänge, Klausurtagungen, Parlamentsdebatten, überall sind die Frauen entweder gar nicht zu sehen oder als schmückendes Beiwerk, also die Sekretärin, Kellnerin oder Gattin in der zweiten Reihe, vor dem gemeinsamen Essen oder auf der ZuschauerInnentrübene. Hier wäre eine Untersuchung über die Relevanz politischer Arbeit in Korrelation zum öffentlichen Auftreten von Politikern und Politikerinnen sicherlich sehr aufschlußreich, denn interessant ist auch der Umgang der Medien mit Politikerinnen, die dann doch mal ins Rampenlicht kommen.

Irmgard Adam-Schwätzer wurde als 'telegen' empfunden und sollte der angeschlagenen Wende-F.D.P. Sympathie bringen, ansonsten war von Anfang an klar, daß von ihr nicht viel zu erwarten war, wußte der NWZ-Redakteur.⁷⁹

Es sei ja absehbar gewesen, daß sie diesem schwierigen Amt nicht gerecht werden würde, das ihr aus Dankbarkeit für die Treue zu Genscher zugeteilt worden war, wußte die Süddeutsche Zeitung,⁸⁰ und die Frankfurter Rundschau vermutete: Die 'Generalin' war zu resolut, zu eigenmächtig und zu frech.⁸¹

Alle diese Äußerungen vermitteln, daß sie als Politikerin nicht ernstgenommen wurde. Weder ihre politischen Positionen noch ihre politische

78 Trömel-Plötz analysierte das Fernsehgespräch zwischen Alice Schwarzer und Rudolf Augstein.

79 Vgl. Clever (1984)

80 Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 17.01.1984: "Rückzug ins Private"

81 Vgl. Schreuter-Schwarzenfeld (1985)

Laufbahn sind die Gradmesserinnen für ihre Kompetenz, statt dessen werden durch Wortspielereien wie 'Generalin' für die Generalsekretärin der F.D.P. bis hin zu Bemerkungen über ihr freches Auftreten, selbst ihr 'telegenes' Aussehen, negative oder verniedlichende Bewertungen vorgenommen, die die Inkompetenz dieser Politikerin implizieren.

Die Widersprüchlichkeit in den Aussagen der verschiedenen Zeitungen unterstreicht zudem, wie wenig Interesse ihren politischen Tätigkeiten entgegengebracht wurde.

Birgit Breuel, "der einzige Mann im Kabinett Albrecht"⁸², forderte ihr 'Damenopfer', als sie in der CDU-Mittelstandsvereinigung einen StellvertreterInnen-Posten im Bundesvorstand anstrebte, denn logischerweise könnte dafür ein Mann diesen Posten dann nicht erhalten, er wäre somit 'geopfert' worden.⁸³ In diesem Fall hielt das Bild des fleischfressenden Monsters für eine Verunglimpfung her. Übrigens hat Birgit Breuel diesen Posten nicht erhalten.

'Geopfert' werden muß auch auf dem Altar der Quoten: die Weser-Ems-SPD hatte rechtzeitig vor der Landtagswahl 1990 eine 25%-Quote für die Frauen beschlossen und sieht 1989, im Jahr der Listendiskussion, große Verluste auf sich zukommen. "Für die Frauenquote werden Männerköpfe rollen", beklagt Michael Exner, NWZ-Redakteur und Fachmann der regionalen Politszene, und trauert bereits heute um den kompetenten umweltpolitischen Sprecher der SPD, Uwe Bartels.⁸⁴ Kein Gedanke kommt ihm hinsichtlich der möglicherweise zu erwartenden frauenpolitischen Kompetenz. Wieder sind die Frauen mit ihrem vermeintlichen Machtanspruch die männermordenden Hyänen.

Und dabei scheint die Quoten-Diskussion in der Weser-Ems-SPD eher von den Männern nach machtpolitischem Kalkül als von kämpfenden Frauen durchgesetzt worden zu sein.⁸⁵ Aber so werden Bilder von Politikerinnen entworfen, die von vornherein Unfähigkeit und Inkompetenz suggerieren.

Ein weiteres Beispiel ist Anke Martiny, die sich um den Posten der Landesvorsitzenden der Bayern-SPD bewarb. Im Zusammenhang mit dieser

82 Rheude (1985)

83 Vgl. Wolf (1985)

84 Exner (1989, 2)

85 Vgl. Nordwest Zeitung vom 17.07.1989: "Theilen: Bonner Strategiepapier ..."

Kandidatur schien es der Presse wichtig zu sein, daß sie mit Peter Glotz verheiratet ist und drei Kinder hat, dabei blieb jedoch offen, ob das für Qualität oder Unfähigkeit stand. Familienstand und Kinderzahl ihres Gegenkandidaten fand die Presse nicht erwähnenswert.⁸⁶ Anke Martiny wurde als Frau vorgestellt, nicht als Politikerin. "Ich tät' dich schon wählen, aber die Partei ist noch nicht reif für eine Frau", sagte dann auch ein Genosse zu Anke Martiny anlässlich ihrer Kandidatur⁸⁷ und drückte damit lediglich aus, wie ungewöhnlich eine Landesvorsitzende wäre.

Der Arbeitskreis Gleichberechtigung in der Friedrich-Naumann-Stiftung schrieb einen Artikel über eine Politikerin um, indem sie einen männlichen Namen einsetzte.

"Cornelius Fett-Jakobi (F.D.P)
Nachts, wenn der Generalsekretär weint

Einmal hat eine Freundin ihn verlassen. Zum Abschied sagte sie: 'Starke Männer halten so etwas schon aus, ohne Tränen.' Cornelius Fett-Jakobi hat ihr geantwortet: 'Weißt du nicht, daß auch starke Männer heulen, wenn sie unglücklich sind?' Ein 53jähriger, zwei gescheiterte Ehen, drei Söhne (28, 25, 15). Der Älteste wirft ihm vor, Politik sei ihm immer wichtiger gewesen als die Familie, der Jüngste lebt lieber bei seiner Mutter als beim Vater. Cornelius Fett-Jakobi muß oft unglücklich gewesen sein. Wir wissen nicht, wie oft er geheult hat. Wir ahnen, daß er ein starker Mann ist. Die F.D.P. weiß es. Cornelius Fett-Jakobi wurde zum Generalsekretär gewählt. Bis zum März bleibt er noch Senator für Jugend und Familie in Berlin, seiner Geburtsstadt. Dann geht der ehemalige Journalist nach Bonn. Seine Wohnung in Berlin wird er behalten. Hier finde er leicht Zugang zu Menschen. Frauen? 'Auch als alleinstehender Politiker bin ich nicht jenseits von Gut und Böse.' Seine Weisheit: 'Augen auf und durch.'⁸⁸

Dieser umgeschriebene Artikel wirkt wie eine Persiflage; niemand käme auf die Idee, daß es sich hierbei um einen ernstgemeinten Artikel über einen lebenden Politiker handelt.

86 Vgl. Nordwest Zeitung vom 07.05.1985: "Ein Signal ..."; Frankfurter Rundschau vom 07.05.1985: "Zur Person"

87 Zit. nach Schlötzer (1985)

88 Friedrich-Naumann-Stiftung, Arbeitskreis Gleichberechtigung (o.J.)

Der Artikel galt der F.D.P.-Generalsekretärin Cornelia Schmalz-Jacobsen, war durchaus ernstgemeint und hört sich im Original so an:

"Nachts, wenn die Generalsekretärin weint
Einmal hat ein Freund sie verlassen. Zum Abschied sagte er: 'Starke Frauen halten so etwas schon aus, ohne Tränen.' Cornelia Schmalz-Jacobsen hat ihm geantwortet: 'Weißt du nicht, daß auch starke Frauen heulen, wenn sie unglücklich sind?' Eine 53jährige. Zwei gescheiterte Ehen, drei Söhne (28, 25, 15). Der Älteste wirft ihr vor,
..."⁸⁹

So ergeht es Frauen in den Medien: totgeschwiegen, verbal vergewaltigt, lächerlich gemacht, reduziert, erhalten sie keine Möglichkeit, Kompetenz und Sachkundigkeit zu demonstrieren. Es bleiben die alten Klischees erhalten von der emotionalen, unsachlichen, narzistischen Frau, denn sie kann machen, was sie will: falsch ist es in jedem Fall. Ihre Fähigkeiten werden nicht positiv herausgestellt, sondern uminterpretiert in negatives und absurdes Verhalten. Ihr Können wird gemessen an männlichen Maßstäben, erfüllt sie diese nicht, ist sie unfähig; erfüllt sie sie, ist etwas mit ihr als Frau nicht in Ordnung. Setzt sie sich über die Erwartungen hinweg, geht offensiv in politische Auseinandersetzungen hinein, bekommt sie männliche Gewalttätigkeit zu spüren, denn auch verbale Gewalt macht Angst, da sie die alltägliche Gewalt gegen Frauen repräsentiert.

Frau kann sich drehen und wenden, wie sie will, sie fordert Kritik heraus, nicht Anerkennung. Subtil wird ihr klargemacht, daß sie als Politikerin unfähig ist.

"Ich habe immer wieder erfahren, wieviel höhere Anforderungen an meine Kolleginnen und mich gestellt wurden als an männliche Kollegen; vor allem aber, daß Anforderungen gestellt wurden, die nicht gleichzeitig leistbar sind: treusorgende Mutter, aber gleichzeitig immer präsent in der Parteiarbeit. Treue Ehegattin, aber für jedes Abenteuer bereit. Angenehm und angepaßt, aber durchsetzungsfähig. Einem Abgeordneten, dessen Frau nicht berufstätig ist, wird es hoch angerechnet, wenn er gemeinsam mit ihr das Kind ins Krankenhaus bringt oder an wichtigen Schulfeiern teilnimmt. Eine Abgeordnete, die dasselbe tut, wird mit dem Kommentar belegt, Frauen mit Kindern das geht doch nicht in der Politik! Für Funktionen untauglich. Selbst die von Männern ausgesuchten Karrierefrauen, die an der normalen Ochsentour vorbei als Funktionärinnen und Mandatsträgerinnen

gesetzt werden, unterliegen schon bald der oben beschriebenen Meßlatte,"⁹⁰

beschreibt Inge Wettig-Danielmeyer in dem Band "Sozialdemokratinnen" das Leben von Politikerinnen.

So lassen sich eine ganze Reihe Verhinderungsstrategien aufzeigen, die teils subtil, teils offen dafür sorgen, daß Frauen das Feld der Politik nicht als das ihre erkennen.

Männliche Überheblichkeit tut ein Übriges. Zum Beispiel mußte sich Eva Rühmkorf, Leiterin der Leitstelle zur Gleichstellung der Frau in Hamburg, von Günther Gaus in einem Fernseh-Interview fragen lassen - und er betonte ausdrücklich die Ernsthaftigkeit der Frage -, ob denn die Frauenfrage nicht eine Frage sei, die doch nur zwischen den Oberschenkeln zu verhandeln sei, oder ob es sich hier um eine soziale Frage handele.⁹¹

Und der CDU-Sprecher Thiesenhausen äußert nach dem CDU-Frauenkongreß auf die Frage, wer die neue Familienministerin der CDU werden würde: "Noch ist das Rennen nicht entschieden. Die Stuten sind noch nicht in den Schlußbogen gegangen."⁹²

Aber auch GRÜNE-Männer sind nicht frei von dem Versuch, Frauenpolitik zu karikieren. "Und wir sind die grünen Männchen der Fraktion", äußerte Walter Schwenninger anlässlich der Begrüßung einer Abordnung der Grauen Panther über die männlichen GRÜNEN nach der Manifestierung des GRÜNEN-Feminats.⁹³

Die Einstellung der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber Politikerinnen ist zwar heute weniger ablehnend als noch vor wenigen Jahren, und Ratschläge, wie sie Cornelia Schmalz-Jacobsen anlässlich ihrer Kandidatur 1979/80 während des Wahlkampfes von einer besorgten Frau hörte:

"Auf den Bildern sehen Sie sogar wie eine ganz normale Frau aus - aber so geht das doch nicht, hören Sie auf mit Ihrem Ehrgeiz! - Da müssen die Kinder doch kriminell werden! - und der arme Mann! Der muß doch fremdgehen",⁹⁴

90 Zit. nach Schmidt (1988)

91 Vgl. Rendtorff/Jung (1985)

92 Zit. nach Bissinger (1985), S. 6

93 Zit. nach Schreiber (1985)

94 Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach (1985)

sind selten geworden. Doch für die Männer, die das Geschäft der Politik beherrschen, scheint es (lebens-?)notwendig zu sein, unter sich zu bleiben. Von dem Vordrängen der Frauen scheint eine existenzielle Bedrohung auszugehen, die mit aller Kraft bekämpft werden muß. Daß es dabei teilweise subtile Seilschaften gibt, die bis in die Medien hineinreichen, ist ein brauchbarer Nebeneffekt. Die Verhinderung von Frauen in der Politik ist unübersehbar, auch wenn sie schon lange nicht mehr offen betrieben wird; doch die subtilen Formen der Verhinderung sind wesentlich beständiger, da sie schwer nachweisbar und darum in der Bekämpfung um so schwieriger sind.

Daß die Verhinderung von Frauen auch von den Geschlechtsgenossinnen unterstützt wird, macht die Kämpfe nicht einfacher, aber schmerzhafter:

"Jetzt bin ich zwanzig Jahre in der SPD, aber ich habe noch nicht ein einziges Mal die ASF besucht. Mehrere Frauen auf einem Haufen, das ist mir irgendwie unangenehm. Ich habe eine gewisse Abneigung gegen diese ... sich auf extreme, fast rabiate Weise artikulierenden politischen Frauen. Ich komme mit Männern einfach unendlich viel besser zurecht ... Ich organisiere das Leben meines Mannes",⁹⁵

äußerte Brigitte Seebacher-Brandt, Vorsitzende des SPD-Ortsvereins Unkel, in einem Interview mit der Zeitschrift Brigitte. Bleibt die Hoffnung, daß die Haltung solcher Frauen durch einsichtige Männer ausgeglichen werden. Immerhin stellte Willy Brandt, SPD-Vorsitzender, vor der Bundeskonferenz der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) klar:

"Das Recht auf Gleichstellung gilt auch für die Frau eines Parteivorsitzenden. Sie hat das Recht auf eine eigene Meinung - und gegebenenfalls auch auf Irrtum."⁹⁶

Schön für ihn, daß er trotzdem von der Arbeit seiner Frau profitieren kann!

95 In Frankfurter Rundschau vom 08.10.1985: "Aufgespießt"

96 In Frankfurter Rundschau vom 08.10.1985: "Aufgespießt"

4.3 "Frauen" - als Parteiprogramm

Das Thema "Frauen" hat Hochkonjunktur. Es gehört derzeit zum guten politischen Ton, sich um den Frauenanteil in der eigenen Partei, aber auch um die vermeintlichen Probleme der Frauen im allgemeinen zu kümmern.

Die Schaffung von Gleichstellungsstellen und Frauenbeauftragten, ob in Parteien, Verwaltungen, Gewerkschaften, der Kirche oder Interessenverbänden ist 'in' und zeugt vom schlechten Gewissen der überall dominierenden Männerwelt.

Die Medien machen sich die Thematik zu eigen. Viele Aktionen von engagierten Frauen lassen sich nicht mehr totschweigen. So gehören Wanderausstellungen, wie die der niedersächsischen Frauenbeauftragten für die Förderung von Mädchen in Männerberufen ebenso zum Alltagsbild wie regionale Frauen-Informations-Märkte, Frauenkulturprogramme oder frauenpolitische Tagesthemen.

Wie ist es dazu gekommen, daß die 'Machtmänner' sich beeilen, sich ihr frauenpolitisches Interesse ans Revers zu heften?

Sicherlich spielt das gesteigerte Selbstwertgefühl der Frauen 'vor Ort' ebenso wie die lautstarken Proteste von Frauen in Verbänden und Parteien eine nicht unerhebliche Rolle für die Förderung der frauenspezifischen 'Motivation' der Männer. Doch das allein dürfte nicht ausgereicht haben. Vielmehr ist zu vermuten, daß Aktionen von GRÜNEN-Frauen diesen heilsamen Schock auslösten. Ihr Überraschungs-Coup anlässlich der Bundesvorstandswahl 1984, ein 'Feminat', einen reinen (sechsköpfigen) Frauenvorstand, zu berufen, hat für ähnlich großes Erstaunen gesorgt, wie die Durchsetzbarkeit einer reinen Frauenliste anlässlich der Landtagswahlen 1986 und 1987 in Hamburg.

Die Tatsache, daß die quotierte GRÜNEN-Liste für alle Landtags-, Bundestags- und Europawahlen mittlerweile obligatorisch ist und somit bewirkt, daß in alle neu gewählten Parlamente für die GRÜNEN mehr Frauen als Männer einziehen, führt ebenfalls zur Irritation.

Das relativ beständige Wählerpotential der GRÜNEN, trotz oder gerade wegen der formalen Gleichbehandlung von Frauen, läßt die Angst vor dem Verlust an WählerInnenstimmen und weiblichen Parteimitgliedern bei den Altparteien aufsteigen, man sinnt nach Strategien.

Der Kampf um die Frauenstimmen hat begonnen, aber die Mittel sind so durchsichtig wie selten zuvor. Mit Frauenförderplänen, Programmentwürfen und Quotierungsbeschlüssen soll das Interesse an den Problemen der Frauen suggeriert werden. Dies bewirkte aber nicht der stetig steigende Mitgliederanteil der Frauen in den Parteien, auch nicht eine gesteigerte Sensibilität der Männer und schon gar nicht die Selbstverständlichkeit der Gleichbehandlung und Förderung der Frauen durch die Männer. Vielmehr ist das Thema 'Frauenpolitik' ein nicht mehr zu umschiffendes Wahlkampfthema geworden, und in diesem Rahmen werden Bonbons an die Frauen verteilt, sowohl an die weiblichen Mitglieder als auch an die Wählerinnen.

"Uns ist in unserer jahrelangen Arbeit kein einziger Mann in einer politischen Machtposition gleich welcher Couleur begegnet, der sich zu politischen und/oder Sachfragen aus dem Frauenbereich in einer Weise geäußert hätte, die nicht entweder gönnerhaft schulterklopfend, begütigend oder infantilisierend, gelinde desinteressiert, war, oder - im Falle er uns partielle Unterstützung entgegenbrachte: dessen Zustimmung auf der Basis einer wirklich begriffenen sachkompetenten Position zu frauenpolitischen Notwendigkeiten gelegen hätte. Die Männer tun immer so, als würden sie mit jedem frauenpolitischen Schritt den Frauen ganz individuell einen persönlichen Gefallen tun. Als kämen Macht und finanzielle Unterstützung aus ihrem höchstpersönlichen Portemonnaie."⁹⁷

Das sagen Barbara Rendtorff und Dörthe Jung von der Frankfurter Frauenschule zu ihren Erfahrungen mit Politikern und sprechen damit wohl so mancher Parteifrau aus dem Herzen.

Die Ambivalenz, die manche von ihnen verspüren, angesichts der Wahrnehmung der Ergebnisse ihres individuellen oder kollektiven Kampfes einerseits und der jovialen Freundlichkeit der 'großzügigen' Männer andererseits, zeigt sich in der Aussage der neuen Bundesfamilienministerin Ursula Lehr: "Man muß die Männer lieben, um sie zu ändern."⁹⁸

Daß die Liebe zu den Männern die Falle für die Frauen darstellt, soll in einem weiteren Kapitel dieser Arbeit genauer beleuchtet werden. An dieser Stelle ist die Liebe der Frauen vielleicht die Erklärung für die Akzeptanz einer vordergründigen, halbherzigen und teilweise verlogenen Programmatik

97 Rendtorff/Jung (1985)

98 Zweiwochendienst 27 (8) 1988, S. 28

der Männer-Parteien, die in erster Linie dem Zweck der Befriedung der Frauen dienen soll und nicht deren Gleichstellung.

4.3.1 Die 'neue Partnerschaft' in der CDU

Mehr aus Angst vor dem Verlust von WählerInnenstimmen als aufgrund des parteiinternen Fraueneinflusses gab es für den 33. Bundesparteitag der CDU in Essen im März 1985 einen Leitantrag "für eine neue Partnerschaft zwischen Mann und Frau",⁹⁹ der sich "stellenweise wie ein 'Emma'-Leitartikel"¹⁰⁰ liest.

Als der beste Feminist der CDU erwies sich Heiner Geißler, "der die Devise ausgegeben hatte, einen Tag lang den Frauen zuzuhören".¹⁰¹

Und sie kamen in Scharen, die Frauen, jedoch die 'neuen' Männer hielten sich bedeckt und begegneten dem ganzen Rummel mit Skepsis und Gespött.¹⁰²

Dabei war das gar nicht nötig, denn die Damen der CDU erwiesen sich der erteilten Ehre würdig und zeigten sich zuerst einmal nur dankbar.

"In fast unterkühlter Atmosphäre und stets in gepflegtem Stil nutzten die Frauen die Chancen, für sich, für ihre Partei und für ihre besonderen Vereinsinteressen und -sorgen zu werben: Wann haben die Hausfrauengewerkschaft, die Berufsverbände der Sekretärinnen oder Akademikerinnen schon einmal die Gelegenheit, im hellen Rampenlicht von Fernscheinwerfern und neugierigen Fotografen zu stehen? Die 'Soldatenfrauen' dankten dem Bundeskanzler dafür, daß sie ihre Männer und Söhne noch in keinen Krieg schicken mußten, die Bäuerinnen von den Landfrauen dankten, daß nun auch sie nach der Geburt eines Kindes Geld bekommen sollen."¹⁰³

Die Angst, den 'Herren der Schöpfung' zuviel abzuverlangen, sie zu überfordern, prägte auch das weitere Verhalten der Frauen. Gisela Büttner: "Kuchen backen kann auch politisch sein."¹⁰⁴

99 Frankfurter Rundschau vom 26./27.02.1985: "Für eine neue Partnerschaft zwischen Mann und Frau". Dokumentation.

100 Schreiber/Leinemann (1985)

101 Roitzsch (1985)

102 Vgl. Schreiber/Leinemann (1985)

103 Roitzsch (1985)

104 Vgl. Schreiber/Leinemann (1985)

Im Folgejahr kam es auf Antrag der Frauen-Union zu folgendem Parteitagebeschuß (C 3):

"Darin verpflichtet sie [die Partei] sich, die organisatorischen und institutionellen Voraussetzungen für eine deutliche Anhebung des Anteils von Frauen an politischen Ämtern, Mandaten und Funktionen zu schaffen. Bis zum Beginn der neunziger Jahre sollen Frauen auf allen Ebenen entsprechend ihrem Anteil an der CDU-Mitgliedschaft beteiligt werden. Mittelfristig ist die Beteiligung von Frauen an politischen Führungspositionen entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil angestrebt."¹⁰⁵

Anläßlich des 36. Bundesparteitages 1988 in Wiesbaden kommt der Generalsekretär seiner aus dem Leitantrag abgeleiteten Berichtspflicht nach und konstatiert die 'wichtigsten frauenpolitischen Erfolge': Einrichtung von Bundesfachausschüssen 'Frauenpolitik', die Übernahme des C3-Beschlusses durch einige Landes- und Kreisverbände, stärkere Einbindung von Frauen in Gremien wie verschiedenen, nicht frauenspezifischen Bundesfachausschüssen und dem Bundesvorstand.

Trotzdem forderte Rita Süßmuth anläßlich des 40jährigen Bestehens der Frauen-Union im Januar 1989 noch die deutliche Erhöhung des Frauenanteils in Ämtern und Mandaten und drohte mit der Forderung nach Quotierungsbeschlüssen, "wie sie die SPD eingeführt habe",¹⁰⁶ wenn die Partei keine Zeichen setze.

"Die Frauen seien es leid, durch politisch kurzsichtige, am Mandatsbesitzstand klebende Kandidaten an der Verwirklichung ihrer Ziele gehindert zu werden."¹⁰⁷

Ob aufgrund dieser Drohung oder aus Einsicht, auf jeden Fall kamen bei der Kabinettsumbildung im Frühjahr 1989 drei Frauen zum Zuge:

105 Bericht der Bundesgeschäftsstelle der CDU anläßlich des 36. Bundesparteitages in Wiesbaden, S. 19

106 Nordwest Zeitung vom 13.01.1989: "CDU soll mehr Frauen in Spitzenämtern hieven"

107 Die Tageszeitung (TAZ) vom 16.01.1989: "40 Jahre CDU-Frauen-Union"

"Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen:
 Dorothee Wilms (CDU)
 Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit:
 Ursula Lehr (CDU)
 Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau:
 Gerda Hasselfeldt (CDU)."¹⁰⁸

Zwar müssen diese Frauen sich noch als 'Minister' betiteln lassen, dafür dürfen sie jedoch auch frauenuntypische Ministerien leiten. Das war nicht immer so, denn nett wurden die CDU-Frauen selten behandelt. Bei der Kür der Nachfolgerin von Heiner Geißler hatte Helmut Kohl seine 'Töchter' rechtzeitig in die Schranken verwiesen: "Wer sich ins Gerede bringt, wird es bestimmt nicht."¹⁰⁹

Natürlich muß eine Familienministerin auch besondere Qualitäten haben: sie darf nicht ledig sein (wie Renate Hellwig), sie muß fraulich sein (Helga Wex ist allein schon wegen ihrer Stimme indiskutabel), nicht zu neu (Ingrid Roitzsch ist erst seit 1980 Abgeordnete), sie muß durchsetzungsfähig sein (wie Hanna Renate Laurin), Militärbesessenheit wirkt sich negativ aus (Ursula Krone-Apphuhn), und unabdingbar sind Kinder, die jedoch erwachsen sein müssen (Rita Waschbüsch hat fünf, aber das jüngste ist erst zehn Jahre alt).¹¹⁰

Der Herr Bundeskanzler wollte den Damen zeigen, wer der Herr im Hause ist und berief Rita Süßmuth. Die Professorin für Philosophie und Theologie ist verheiratet und hat eine erwachsene Tochter aufzuweisen; darüber hinaus erwies sie sich als engagierte Katholikin. Zwar hatte der Bundeskanzler mit seiner Entscheidung die eigenen Damen verärgert, aber wichtiger war, die Hausmacht klarzustellen.

Daraufhin kündigten die CDU-Frauen "das Ende der Bescheidenheit"¹¹¹ an, an deren Ernsthaftigkeit auch nicht zu zweifeln war. Zu zweifeln war eher an deren Durchsetzungsfähigkeit, was die Ernennung der Süßmuth-Nachfolgerin im Dezember 1988 bewies. Mit Ursula Lehr war wiederum eine

108 Nordwest Zeitung vom 14.04.1989: Das neue Bundeskabinett"

109 Zit. nach Schreiber/Leinemann (1985)

110 Vgl. Schreiber/Leinemann (1985)

111 Strack (1985)

Frau 'von außen' nominiert worden, selbstverständlich verheiratet, hat zwei erwachsene Söhne, und die CDU-Frauen durften erneut zur Kenntnis nehmen, daß es sich nicht lohnt, immer schön artig zu sein wie auf dem Parteitag 1985, daß aber auch die Ochsentour durch die Parteihierarchie nicht belohnt wird, denn Rita Süßmuth und Ursula Lehr sind nicht die einzigen Außenseiterinnen. In Kiel wurde beispielsweise Ursula Gräfin Brockdorff und in Mainz Ursula Hansen berufen.¹¹²

Hinzu kommt, daß die Frauen, die keine Parteikarriere gemacht haben, auch dreist die CDU-Politik in Frage stellen dürfen, ohne ernsthaft gerügt zu werden. Schon Rita Süßmuth war manchen CDU-Männern zu forsch, aber auch Ursula Lehr brachte die ganze CDU-Programmatik ins Wanken, indem sie vor der "Glorifizierung der Mütter-Rolle"¹¹³ warnte und sich durchaus vorstellen konnte, schon zweijährige Kinder in den Kindergarten zu lassen.

Dabei scheint es bitter nötig zu sein, die Widersprüchlichkeiten der CDU-Programmatik auszuräumen. Das 'beste Frauenprogramm aller Parteien' wurde entworfen von Politikern, die die Feminisierung der Armut vorantreiben und durch Sozialabbau (z.B. der Kranken- und Rentenversicherung, der Arbeitsmarktpolitik, der Sozialhilfe) die Emanzipation der Frauen durch die Verfestigung von Abhängigkeiten vom Partner eher verhindern.¹¹⁴

Ob es den CDU-Frauen gelingen wird, wirklich elementar und frauenspezifisch Einfluß zu nehmen, und ob sie es wirklich wollen, wird sich erst in der Zukunft zeigen. Auf alle Fälle sind sie mutiger geworden in ihren Forderungen.

"Daß man nach Kräften fördern soll, was man ohnehin nicht verhindern kann",¹¹⁵ konstatierte denn auch der niedersächsische CDU-Landesvorsitzende Manfred Carstens anläßlich der Nominierung der KandidatInnen zur Landtagswahl 1990 und forderte die Frauen auf zuzugreifen. Das hatte zur Folge, daß es bereits drei Frauen gibt, die ihr Interesse bekundet haben: Helga Stiller (Delmenhorst), Inse-Marie Ortgies (Friesland) und Waldtraut Scheibert (Oldenburg).

112 Vgl. Der Spiegel 37 vom 09.09.1985: "Mal was Neues"

113 Vgl. Nordwest Zeitung vom 26.01.1989: "CSU attackiert Frau Lehr"

114 Vgl. Weg (1984), S. 47 ff.

115 Zit. nach Exner (1989, 1)

Deren Nominierung wäre verbunden mit dem Kalkül, sich in unsicheren Wahlkreisen einen sicheren Listenplatz zu erobern, aber das stört offenbar keine/n. Es geht um die Umsetzung der Richtlinien. So spricht Ministerpräsident Albrecht denn auch von der "größten Revolution des 20. Jahrhunderts" und meint die Emanzipation der Frau. Daß diese Revolution unblutig ist, freut ihn besonders. "Noch", kontert Birgit Breuel, denn die CDU-Frauen verspüren Nachholbedarf in Sachen politischer Karriere. "Sie wollen weder Schutzzäune noch eine Quotierung. Sie wollen ihre künftigen Ämter nicht, weil sie Frauen sind, sie wollen ihre Ämter, weil sie sie optimal ausfüllen."¹¹⁶

"Habt ihr denn genügend qualifizierte Frauen?",¹¹⁷ mußten sich die Frauen von Gerold Tandler, CSU, auf dem CSU-Frauenkongreß 1984 in München noch fragen lassen. Heute stellt sich die Frage nicht mehr. Die Landesvorsitzende der Frauen-Union Niedersachsen, Eva-Maria Kors, ist schon weiter sie wehrt sich gegen die Qualifizierungsfrage. "Es hängt mir zum Hals raus, daß sich angeblich die Frauen und immer nur die Frauen qualifizieren müssen. Wir sind nicht blöd."¹¹⁸

So traute sich diese Frauen-Union denn auch, für den Wahlkreis 23 zur Bundestagswahl 1990 eine Frau vorzuschlagen, noch bevor die Diskussion darüber in diesem Wahlkreis eröffnet wurde. Besonders pikant ist an dem Vorschlag, daß die Wunschkandidatin, Eva-Maria Kors, aus Vechta kommt, das in einem anderen Wahlkreis liegt.

Damit treten die CDU-Frauen den Beweis an, daß sie zugreifen wollen und dabei auch keine Rücksicht nehmen auf die Männer vor Ort, die von diesem Vorstoß erst aus den Zeitungen erfuhren.¹¹⁹

Da es hierbei um einen sicheren SPD-Wahlkreis geht, den Margitta Terborg aus Nordenham bereits mehrfach gewann, wäre es wichtig, Eva-Maria Kors sollte sie nominiert werden über die Liste abzusichern.

Bleibt abzuwarten, ob die CDU-Frauen das Wahlkampfthema "Frauen" für sich zu nutzen wissen und sich nicht auf die Funktion als Alibifrauen reduzieren lassen.

116 Wedler (1988)

117 Zit. nach Schreiber/Leinemann (1985)

118 Zit. nach Nordwest Zeitung vom 19.09.1988: "CDU-Frauen wollen jetzt 'zugreifen'"

119 Vgl. Nordwest Zeitung vom 06.06.1989: "Vechtaer Frau CDU-Kandidatin zur Bundestagswahl?"

4.3.2 Schwestern, zur Sonne, zur Gleichheit

- Die Frauenpolitik der SPD -

"Nur schade, daß die SPD-Führung sich immer noch so schwer mit der Frauenproblematik tut, obgleich doch gerade die SPD-Geschichte Verdienste und große Frauen zu nennen hat, die sich der Gleichberechtigung der Frauen angenommen haben",¹²⁰

trauerte Ingeborg Drewitz noch 1985.

Schade? Nein, Ingeborg Drewitz, ein Skandal ist es, daß die Partei mit dem ältesten Programm gegen die Diskriminierung der Frau und dem mehr als 100 Jahre alten Bebel-Buch 'Die Frau und der Sozialismus' sich so schwer tut, die Gleichbehandlung von Frauen innerparteilich umzusetzen.

Diese Partei war eine eifrige Streiterin für das Frauenwahlrecht und hat als erste weibliche Mitglieder aufgenommen, aber sie setzt ihren Willen zur Macht noch immer *mit Hilfe* der Frauen, jedoch *auf deren Kosten* durch.

"Laßt uns erst mal an die Macht kommen, dann werden die Verhältnisse für die Frauen andere werden!",¹²¹ sagte bereits Bebel, aber seine Söhne und Enkel taten sich schwer, dieses Versprechen einzulösen, obwohl sie an der Macht waren. Die großen Frauen der SPD werden totgeschwiegen: Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Lily Braun, Luise Zietz, aber auch deren Ideen waren vergessen, sonst hätte doch wohl Elisabeth Selbert nicht erst in den eigenen Reihen für die Durchsetzung des Artikels 3 (2) Grundgesetz kämpfen müssen (vgl. Kapitel 2.2).

Im Godesberger Programm¹²² hatte man sich mit Halbheiten begnügt, und auch am Orientierungsrahmen 1975 - 1985 hat nicht eine Frau mitgearbeitet. Lediglich der Protest der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) führte zu einem Sechspunkte-Problembereich zum Thema Frauenpolitik.¹²³

Innerparteiliche Konsequenzen waren bis Mitte der 80er Jahre nicht auszumachen.

120 Drewitz (1985)

121 Zit. nach Jochimsen (1978), S. 48

122 Vgl. SPD (1959)

123 Vgl. SPD (1975); Jochimsen (1978), S. 112

"Sogenannte Frauenprobleme werden mit freundlicher Duldsamkeit zur Kenntnis genommen; ebenso oberflächlich ist die Bereitschaft, punktuelle Forderungen der Frauen verbal zu unterstützen."¹²⁴

Auch beschwörende Appelle, wie der von Elfriede Eilers, nützten wenig:

"Die Gesamtpartei wäre gut beraten, dieses hervorragende Potential politisch engagierter Frauen in die Parteiarbeit zu integrieren und nicht länger auf die Reservebank für Mandate und Kandidaturen zu verweisen."¹²⁵

Noch in den 80er Jahren sagte Ilse Ridder, Vorsitzender der ASF Nordrhein-Westfalen, resignierend: "Auf die Bewußtseinsänderung der Männer zu warten heißt, auf den Sankt Nimmerleinstag zu warten."¹²⁶

Diffuse Forderungen wie "Einen der drei ersten Plätze jeweils an eine Frau vergeben",¹²⁷ oder nach einem Stufenplan, nach dem die Frauen innerhalb von zehn Jahren schrittweise gleichberechtigt Funktionen und Mandate erhalten sollen, oder Drohungen wie eigene Frauenlisten und Verweigerungsstrategien,¹²⁸ waren die Antworten der SPD-Frauen.

Wieviel das nutzte, zeigte sich zum Beispiel 1976 in Bayern, als sich einige Sozialdemokratinnen öffentlich weigerten, Wahlkampfarbeit für die selbstgefälligen Männer der Partei zu machen. Das Ergebnis war gleich Null.¹²⁹

Und Anke Martiny, die zehn Jahre später für den Landesvorsitz der bayerischen SPD kandidierte, unterlag gerade in dem Monat, als von allen Seiten der SPD die Unterstützung der Frauen propagiert wurde. Wo waren denn ihre männlichen Fürsprecher aus Bonn? Für einen Hans Apel in Hamburg mochte man sich doch auch öffentlich stark machen.

"Ich hätte lieber gewonnen, aber das Ergebnis ist doch toll", sagte Anke Martiny zu ihren erkämpften 41,3% Stimmenanteil.¹³⁰

124 Jochimsen (1978), S. 111

125 Jochimsen (1978), S. 112

126 Voss (1985)

127 Nordwest Zeitung vom 03.06.1985: "Einen der drei ersten Plätze jeweils an eine Frau vergeben"

128 Vgl. Lölhöffel (1985)

129 Vgl. Jochimsen (1978), S. 89

130 Zit. nach Arens (1985)

Was für sie individuell als gutes Ergebnis gewertet werden kann, war für die Sache der Frauen mal wieder eine Niederlage.

Wo blieb der Aufschrei der Empörung der SPD-Frauen, zumal die Herren sich auf dem gleichen Parteitag für Quotenregelung und Gleichstellungsantrag stark machten. Karl Heinz Hiersemann, Spitzenkandidat für die bayerische Landtagswahl: "Wir können nicht wie Platzhirsche dasitzen und sagen: 'Die Frauen werden sich das schon erkämpfen'."¹³¹

Das Ergebnis war blanker Hohn. Obwohl es, so die Berichterstattung, "weniger mit seinem Geschlecht zu tun" hatte als vielmehr: "Ihm wird zugetraut, sich auch in 'Bierzelten' gegenüber den Schwarzen behaupten zu können."¹³² Ob Anke Martiny mit der Figur und dem Auftreten eines Franz-Josef Strauß wohl gewonnen hätte?

Es gäbe dieser Beispiele noch viele, nicht nur Anke Fuchs und Herta Däubler-Gmelin könnten ein Lied davon singen.

"Schwestern, zur Sonne, zur Gleichheit" war das Motto des Siebten Ordentlichen ASF-Kongresses im Oktober 1985 in Hannover: "Wir demonstrieren öffentlich, daß wir ohne Schwierigkeiten ganze Landesregierungen mit Frauen besetzen könnten."¹³³

Ob es diese Kampfbereitschaft der SPD-Frauen war oder eher machtpolitisches Kalkül, bleibt dahingestellt. Auf jeden Fall sind seit Mitte der 80er Jahre einige Männer in der SPD auf den Frauen-Sympathie-Bonus aus. Der erste war Gerhard Schröder, SPD-Spitzenkandidat zu den Landtagswahlen 1986 in Niedersachsen, der ein paritätisch besetztes Wahlkampf-Team erkor; die drei Frauen, Inge Wettig-Danielmeyer, Heide Pfarr und Eva Kaiser, standen eher fest als die Herren des Teams.¹³⁴

Auch Björn Engholm "setzte im Wahlkampf auf Frauenpräsenz und politik": vier Ministerposten versprach der Spitzenkandidat 1987 in Schleswig-Holstein den Frauen. Paulina Mürl als Frauenministerin, Heide Simonis als Finanzministerin, Eva Rühmkorf als Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur und Gisela Börk als Ministerin für Bundesangelegenheiten waren die Joker im Wahlkampf des cleveren SPD-Mannes.

131 Zit. nach Arens (1985)

132 Zit. nach Arens (1985)

133 Nordwest Zeitung vom 05.10.1985: "Die SPD-Frauen sind 'kampfbereit'"

134 Vgl. Nordwest Zeitung vom 24.12.1985: "SPD-Team für Wahlkampf"

Immerhin 30% sichere Listenplätze waren die Folge des Quotierungsbeschlusses 1985; 1995 soll die Parität auch auf der Liste angestrebt werden.¹³⁵ Das Ergebnis: 21,6% Frauenanteil 1987 und 24,3% 1988 im Schleswig-Holsteinischen Landtag (vgl. Kapitel 3.2.3), und das obwohl keine GRÜNE-Partei in den Landtag einzog.

Daß dieser Vorstoß noch zu übertrumpfen war, bewies Walter Momper nach der Wahl des Berliner Senats. Für ihn schien es selbstverständlich zu sein, eine paritätische Besetzung der SenatorInnen-Sessel herzustellen. Zu den fünf von ihm benannten Frauen (Barbara Riedmüller-Seel, Ingrid Stahmer, Heide Pfarr, Anke Martiny und Jutta Limbach) kamen die drei Frauen der Alternativen Liste, die sich für eine 100%ige Frauenriege entschieden hatte (Michaela Schreyer, Sybille Volkholz, Anne Klein).

Momper schaffte mit seinem Schachzug den 'Risikofaktor Rot-Grün' aus der öffentlichen Diskussion und erhielt die Lorbeeren für den 'Frauensanat'. So erwies er sich als geschickter Machtpolitiker, der taktisch die Sympathien vieler (Partei-)Frauen auf sich zog.¹³⁶

Wie konnte es zu diesem strategischen Verhalten der SPD-Männer kommen? Erst in den jüngsten Diskussionen über das neue Grundsatzprogramm hatten sich wieder die Probleme mit der Frauenfreundlichkeit der SPD-Männer offenbart, aber es gab ein erklärtes Ziel, nämlich die GRÜNEN überflüssig zu machen. Der Versuch, die Motive der Wählerinnen glaubwürdig in das Programm aufzunehmen,¹³⁷ verschaffte dem neuen Grundsatzprogramm einen 'Hauch von Feminismus'. Die SPD hatte sich mit den Frauen wirklich Mühe gegeben, und so wollten diese denn auch verzeihen, daß es in dem Frauenkapitel viele Brüche gibt. So folgt beispielsweise "nach dem feministisch angehauchten Frauenteil ... ein Kapitel, das einem sehr konservativen Familienbild frönt".¹³⁸

Doch sind die SPD-Frauen damit zufrieden, denn so weit waren sie in der Programmdiskussion noch nie.

Daraus nun abzuleiten, daß die Herren Schröder, Engholm und Momper aufgrund der Programmdiskussion nur konsequent gehandelt haben hieße, die

135 Vgl. Weingarten (1987)

136 Vgl. Fehrle (1989)

137 Vgl. Wiedemann (1989)

138 Sieber (1989)

Tatsachen zu verkennen. *Machtpolitik* ist das Zauberwort, und vieles weist darauf hin, daß diese Schachzüge wegen deren Öffentlichkeitswirksamkeit ("Frauenpolitik ist in") eingesetzt wurden.

Daß dem so ist, zeigt denn auch die brandaktuelle Quotendiskussion. Nachdem sich die ASF noch 1977 mit großer Mehrheit gegen die Quotierung ausgesprochen hatte¹³⁹ und auf die Wirksamkeit von Appellen hoffend feststellen mußte, daß sich auch zehn Jahre später noch nichts bewegte, kam es im Sommer 1988 auf dem Bundesparteitag in Münster zu einem sanften Quotierungsbeschuß. Das Dreistufenmodell sieht bis 1990 die 25%ige Frauenquote vor; 1994 soll sie auf 33% und 1998 auf 40% angehoben werden. Für alle Parteiämter soll ab sofort die 33%-Quote gelten, ab 1994 die 40%-Quote.¹⁴⁰

Unmittelbar nach dem Quotenbeschuß bekamen die Herren, die "brav die Pfote für die Quote" (ein Delegierter) gehoben hatten, bereits den ersten Tiefschlag versetzt. Die Wahl zum Bundesvorstand wurde nach getrennten Listen durchgeführt, und die Frauen gingen als klare Favoritinnen aus dem ersten Wahlgang hervor, während fast alle altgedienten und bekannten Männer durchfielen und erst im zweiten Wahlgang ihre Plätze sichern konnten.

Die Erkenntnis, daß man "bei so einem Verfahren ja gar nicht kungeln kann",¹⁴¹ kam erst spät und schockierte um so mehr.

Der Wille, den Quotierungsbeschuß in die Tat umzusetzen, zeigt sich zwar überall, aber wehtun soll es nicht. Es ist einfacher, beispielsweise die Anzahl der Vorstandsposten zu erhöhen als einen Mann zu bewegen, seinen Posten aufzugeben. Ebenso ist die Bereitschaft groß, den Frauen unsichere Wahlkreise in den CDU-Hochburgen zu geben, als die Diskussion um die sicheren zu führen.

Die regionale Presse offenbart das maßlose Taktieren der Männerwelt während der Listenplatzdiskussion für die niedersächsische Landtagswahl 1990, die Suche nach dem 'sanften Weg' soll die Männerpfünde schützen.

139 Vgl. Sieber (1988, 1)

140 Vgl. Sieber (1988, 2)

141 Vgl. Sieber (1988, 2)

Und doch müssen bekannte 'Männerköpfe rollen', wenn die Quote durchgesetzt werden soll. Und das tut offenbar weh.

"Da hat der Vechtaer Uwe Bartels auf dem SPD-Bundesparteitag für die Einführung der Frauenquote gestimmt - und soll jetzt nach zwölf Landtagsjahren seinen Listenplatz an eine Frau abtreten. Und Hans Kaiser, Bartels' Osnabrücker Leidensgenosse im Doppelsinn des Wortes? Der war Vorsitzender der Gleichstellungsstelle beim Bezirksvorstand - und flog auf dem 87er Parteitag von Bad Rothenfelde zugunsten einer Frau nach 17 Vorstandsjahren aus der Führung. Nun droht ihm beim Mandat das gleiche Schicksal. Das hat man(n) nun davon",¹⁴²

schimpft denn auch der regionale Politexperte und NWZ-Reporter Michael Exner über den "Quotierungsunsinn", den er am liebsten schon vor einem Jahr verdammt hätte.¹⁴³ Aber die mehr als zwölfmonatige Diskussion brachte auch ihn zur Einsicht: "Wer hätte denn von Quoten gesprochen, wenn die Männer zu einem früheren Zeitpunkt aus freien Stücken bereit gewesen wären, einen Teil der Pfründe an die Frauen abzutreten?"¹⁴⁴

So vermutet auch Erika Hanke, stellvertretende Bezirksvorsitzende der ASF, daß Männer nicht freiwillig auf einen sicheren Wahlkreis verzichten würden. Denn es gibt auf allen Ebenen Schwierigkeiten, die Quoten zu erfüllen: "Aber es liegt nicht an den Kandidatinnen, die sind qualifiziert genug. Und es gibt auch genügend Frauen, die den Mut gehabt haben zu kandidieren - nur leider haben es sehr wenige geschafft."¹⁴⁵

Da sich die Quote für die SPD-Frauen in den kommenden Jahren kontinuierlich erhöht, die Parteigliederungen 'aus optischen Gründen' derzeit gerne Frauen in herausgehobene Positionen bringen möchten,¹⁴⁶ wird die Männerwelt noch viele 'Quotierungsopfer' zu beklagen haben. Durch eine vermeintlich offensive Frauenfreundlichkeit soll der Gefahr der 'Mompertisierung', einer übermäßig starken Frauenrepräsentanz, vorgebeugt wer-

142 Exner (1989, 3)

143 Vgl. Exner (1989, 3)

144 Exner (1989, 3)

145 Hanke; zit. nach Puhvogel (1989)

146 Zum Beispiel ist Traute Müller seit Juni 1988 in Hamburg Landesvorsitzende der SPD (vgl. Kintzinger 1988) und Inge Janz seit Januar 1989 in Bremen (vgl. Die Tageszeitung (TAZ) vom 30.01.1989: "Bremer SPD jetzt mit Chefin")

den.¹⁴⁷ Somit vereinen sich Wahlkampfthema 'Frauen' und Strategie zur Begrenzung von Frauen trefflich.

Die Qualität der neuen Parteifrauen wird sich noch beweisen; doch die Frauen danken bereits jetzt der SPD für ihre konsequente Haltung, denn seit dem Quotenbeschluß strömen neue weibliche Mitglieder in die SPD.¹⁴⁸ An dem Nettozuwachs von 7.080 Mitgliedern in der Zeit von Juni 1988 bis Juni 1989 sind 7.078 Frauen beteiligt.¹⁴⁹

Es ist etwas in Bewegung gekommen in der SPD, aber nicht wegen der Einsicht der SPD-Männer, die nun alle die Notwendigkeit der Frauenförderung erkannt haben. Vielmehr geht es um die längerfristige Bindung des weiblichen Wählerpotentials, das die Männer ihre Frauenfreundlichkeit entdecken ließ. Daß auch weiterhin einige Uneinsichtige um ihre Pfründe kämpfen werden, ist sicher. Ob diese Entwicklung jedoch wieder zurückgedreht werden kann, ist fraglich.

Die SPD-Frauen sind auf Siegeskurs - nun liegt es an ihnen, sich ihre Macht zu sichern und auszubauen, solange das politische Thema 'Frauen' den Boden dafür bereitet, denn es werden auch wieder härtere Zeiten kommen, in denen die Frauen knallhart bekämpft werden.

4.3.3 Der liberale Gedanke der Selbstverpflichtung

Ganz anders stellt sich das Thema 'Frauen' bei der F.D.P. dar. Bereits in den 60er Jahren hatten die F.D.P.-Frauen ihre parteiinterne Frauenorganisation aufgelöst, um nicht in einem Ghetto zu arbeiten.¹⁵⁰

Dieser Entschluß schien für sie weder Vor noch Nachteile gehabt zu haben, denn an Einfluß und Posten unterschieden sie sich nicht wesentlich von den anderen Parteien. Immerhin hatte Genscher erkannt, daß es nicht länger vertretbar sei, "daß unsere Frauen im Verborgenen blühen",¹⁵¹ und Eilert Tantzen, F.D.P.-Bezirksvorsitzender im Weser-Ems-Gebiet, sah denn auch

147 Vgl. Debus (1989)

148 Vgl. Nordwest Zeitung vom 13.02.1989: "Erstmals wieder mehr SPD-Mitglieder"

149 Vgl. Nordwest Zeitung vom 11.08.1989: "In der SPD wächst der Einfluß der Frauen"

150 Vgl. Breuer (1975), S. 106

151 Zit. nach Schreiber/Leinemann (1985)

die Erklärung für die geringe Motivation von Frauen: "Das liegt daran, daß der Haushalt doch an den Frauen hängen bleibt."¹⁵²

Wer wäscht, bügelt und kocht denn für Sie, Herr Tantzen?

Besonders ausgeprägt scheint die Frauenfreundlichkeit der liberalen Männer nie gewesen zu sein, denn sonst hätte sich Hildegard Hamm-Brücher, die in Fragen der Frauenpolitik nie besonders hervorgetreten ist, nicht hinreißen lassen, ihre machtbesessenen Kollegen als "Macho mit Handkuß" zu titulieren.¹⁵³

Aber auch die F.D.P. ist einsichtig. Sie hat offensichtlich erkannt, daß die Förderung der Frauen notwendig ist, denn deren Anteil in Gremien und Parlamenten ist nach wie vor gering. So beschloß der Bundesvorstand 1987 einen Frauenförderplan, nach dem bis 1992 der "Anteil der Frauen in Entscheidungsfunktionen entsprechend ihrer Mitgliederzahl in der Partei (zur Zeit 25%) zu erhöhen" ist.¹⁵⁴

Zwar folgt aus dem Förderplan eine jährliche Berichtspflicht der Parteebenen über die Entwicklung des Mitgliederanteils der Frauen und die Anzahl von Delegiertinnen sowie die Entwicklung des Frauenanteils in den Vorständen und auf Listenplätzen, doch verzichtet die Partei auf die starre paritätische Quotierung und "hält an dem liberalen Gedanken der Selbstverpflichtung fest".¹⁵⁵

Auch die F.D.P.-Frauen setzen nach wie vor auf die Qualität der Karrierefrauen, die 'diskriminierende' Quote wird abgelehnt, denn die Sachkenntnis der Frauen soll entscheiden; qualifizierte Frauen werden sich durchsetzen und die Quotenfrau als zweitrangig erscheinen lassen.

Offen bleibt, ob die F.D.P.-Frauen sich selbst als weniger kompetent wahrnehmen als ihre männlichen Parteikollegen und darin die Ursache für die geringe Repräsentanz der Frauen in ihren eigenen Reihen suchen, oder ob dieser Anspruch auf Sachkompetenz für die 90%-Quote der Parteimänner nicht gilt, denn es ist doch als sehr unwahrscheinlich einzuschätzen, daß alle Machtmänner der F.D.P. wegen ihrer Kompetenz in ihre Positionen gelangt sind.

152 Zit. nach Exner (1985)

153 Zit. nach Schreiber/Leinemann (1985)

154 Frauenförderplan der F.D.P. vom 07. April 1987

155 Frauenförderplan der F.D.P. vom 07. April 1987

Es steht zu befürchten, daß die liberalen Frauen neben den Parteikollegen ebenso wie neben den Quotenfrauen der anderen Parteien auch weiterhin ein Schattendasein führen werden, denn sie machen weder in der Partei noch in den Medien von sich reden, sie äußern sich kaum zu frauenpolitischen Fragestellungen noch kommen sie in den Genuß, ihre Sachkompetenz zu beweisen. Selbst verdiente langjährige Parteifrauen wie Cornelia Schmalz-Jacobsen oder Carola von Braun 'blühen im Verborgenen'. Bislang jedenfalls wirkt der 'liberale Gedanke der Selbstverpflichtung' der Partei eher wie ein Gedanke der Selbstbescheidung der F.D.P.-Frauen.

4.3.4 Die 'Entmannungspolitik' der GRÜNEN-Frauen

Die GRÜNEN-Frauen sind 'schuld' an dieser Hochkonjunktur der Frauenpolitik, denn sie waren es, die die Republik mit der 'Entmannung' der GRÜNEN-Führungsspitze schockierten¹⁵⁶ und dadurch auch noch die Sympathie der jungen Frauen errangen.

Da es an vernünftigen integrativen Alternativen fehlte, konnte ein Feminat, bestehend aus sechs Frauen, in einem Überraschungs-Coup im April 1984 die Macht übernehmen und damit ein Zeichen setzen. Nicht durch Programm-Diskussion, Freundlichkeit und Weiblichkeit, sondern mit List und Selbstbewußtsein konstituierten sie den sechsköpfigen Frauenvorstand.

Die Kommentare der GRÜNEN-Männer, der Politiker anderer Parteien und der Presse reichten vom Androhen der kommenden Ernüchterung über stüffisantes Nicht-ernst-Nehmen bis hin zur verhaltenen Vorfreude ob des zu erwartenden Scheiterns. Irritationen zeigten alle, die sich in der Domäne der Männerwelt sicher wähnten.

Zwar ist es den GRÜNEN-Frauen während ihrer einjährigen Tätigkeit nicht gelungen, wesentliche politische Veränderungen zugunsten der Frauen durchzusetzen, doch sie haben politische Kompetenz bewiesen und so manchem Mann ein anerkennendes Wort abgerungen, wie zum Beispiel Helmuth Becker, für die SPD im Ältestenrat, über die Krankenschwester Christa Nickels, der er offenbar nicht viel zugetraut hatte: "Eine außergewöhnliche Frau, hinterfragt und kritisiert und hat sich noch mehr reingekniet als Herr Fischer."¹⁵⁷

156 Der Spiegel 15 vom 09.04.1984: "Spitze entmannt"

157 Zit. nach Schreiber (1985)

Aber auch von Politikerinnen anderer Fraktionen wurde das Experiment beobachtet, nur im Gegensatz zu den Männern waren die Frauen wohlwollend und anerkennend, oder aber ängstlich: "Hoffentlich geht es nicht schief. Wenn sie versagen, wird es den Frauen insgesamt angelastet" (Ursula Männle, CDU).¹⁵⁸

Der einjährige Versuch hatte Signalwirkung, von der sich die Frauen der anderen Parteien mehr Einfluß in den eigenen Reihen erhofft hatten. Und damit hatten sie, wie es scheint, gar nicht so unrecht, denn in der Folgezeit überschlugen sich SPD und CDU förmlich vor 'Frauenfreundlichkeit'.

Das Erfolgsrezept der GRÜNEN-Frauen: sie diskutierten nicht nur über Frauenprogramme, Quotierung, Gleichstellung, sie schafften Fakten und waren so 'selber das Politikum' (Antje Vollmer).¹⁵⁹

Und das bewiesen sie auch in den Folgejahren, denn bereits im Herbst 1986 gab es wieder eine aufrüttelnde Frauenaktion: die Frechen Frauen, eine Initiative von Adrienne Göhler, suchten und fanden Frauen, die als 'erste Frauenfraktion der Welt' für die GAL in die Hamburger Bürgerschaft einziehen wollten und es auch mit überragendem Erfolg schafften, denn mit 10,8% der Stimmen zogen 13 Frauen in das Hamburger Stadtparlament ein. "Das ist kein Erfolg, das ist ein Mißerfolg! Das ist genauso eine Katastrophe, als wenn es nur Männer wären!"¹⁶⁰, schimpfte der CDU-Oppositionsführer Hartmut Perschau und machte damit sein Unbehagen angesichts soviel demonstrierter Frauenmacht deutlich. Denn sie war eine Provokation, diese Frauenliste, und sie machte vielen Frauen Mut, eigene Forderungen zu stellen.

Die Überraschung war gelungen. Einerseits waren die GAL-Parteimänner zu überzeugen, was an sich schon ein Kunststück ist, andererseits war offenbar auch gelungen, die WählerInnen von der Qualität der Kandidatinnen zu überzeugen.

Die Frauen hatten für die Altparteien ein Signal gesetzt und damit die Diskussionen um die Förderung von Frauen noch mehr entfacht.

Aber auch im Parlament war ihre Wirkung nicht zu unterschätzen. Daß sie sich in alle Politikbereiche einmischten, war für die GAL-Frauen

158 Zit. nach Schreiber (1985)

159 Zit. nach Schreiber (1985)

160 Zit. nach Scheub (1987)

selbstverständlich, daß sie es möglichst unkonventionell taten, entsprach der GRÜNEN-Kultur.

Außerdem kam es zur Sensibilisierung des Sprachverhaltens, da die GAL-Frauen immer nur von AusländerInnen, BewohnerInnen sprachen - was besonders den ProtokollantInnen zu schaffen machte.

Auch das Klima in der Bürgerschaft haben sie verändert. Darüber ist sich zumindest Charlotte Fera sicher, die 80jährige, seit 1957 CDU-Abgeordnete in der Bürgerschaft und derzeit Mitglied des Bürgerschaftsvorstandes.

"Die haben gezeigt, daß man Politik nicht immer so furchtbar ernst nehmen muß', freut sich die Alterspräsidentin und fügt in einer für den Hamburger taz-Lokalteil verfaßten Abschiedswidmung [anlässlich der Rotation der Frauenfraktion] hinzu: 'Einige werde ich richtig vermissen'."¹⁶¹

Eine Provokation wollen sie auch sein, die feministischen GRÜNEN-Frauen. Sie suchen nach interfraktioneller Fraueneinigkeit und sprechen darüber hinaus tabuisierte Themen an. Wenn Adrienne Göhler in Hamburg den 'mobilen Hausmann' für die doppelt und dreifach belasteten Parlamentarierinnen forderte¹⁶² oder Heike Dieball in Bremen für den Entwurf eines Frauenförderplans für den öffentlichen Dienst propagierte, in den nächsten 20 Jahren nur noch Frauen einzustellen,¹⁶³ so ist das genauso herausfordernd wie der Antrag der GRÜNEN-Bundestagsfraktion an die Bundesregierung, "Maßnahmen zu ergreifen, die sicherstellen, daß Frauen zukünftig im Deutschen Bundestag mindestens zu 50% vertreten sind".¹⁶⁴

Dabei provozieren die GRÜNEN-Frauen nicht nur die Abgeordneten der Altparteien, auch innerhalb der eigenen Partei sind die feministischen Frauen vielen Männern, aber auch einigen Geschlechtsgenossinnen, ein Dorn im Auge. Sie stellen utopische Forderungen und kämpfen für deren Umsetzung mit viel Power, sie sind überhaupt nicht 'weiblich zurückhaltend'. Das zeigte sich in der Stiftungsdiskussion, als sie schlicht und ergreifend eine Frauenstiftung mit Namen "Frauen-Anstiftung" forderten und sich so zumindest ein Drittel des zu erwartenden Geldregens für Frauenprojekte sicherten.

161 Zit. nach Kinzinger (1989)

162 Vgl. Scheub (1987)

163 Vgl. Die Tageszeitung (TAZ) vom 21.06.1988: "Männer-Aussperrungs-Gesetze"

164 DIE GRÜNEN, Antrag der Fraktion, Bonn, 07. März 1986

Des weiteren wird sichtbar, wenn ein Frauenstatut als Teil der Bundes bzw. Landessatzungen gefordert wird. Das 'Frauenstatut' ist mittlerweile wesentlicher Bestandteil 'grüner' Politik geworden, nur in den jeweiligen Satzungen möchte eine knappe Mehrheit bei den GRÜNEN denn doch nicht soviel Frauen(vor-)recht etablieren. Das liegt nicht zuletzt auch an der schwierigen Umsetzbarkeit der festgelegten Bedingungen.

Dieses "innergrüne Antidiskriminierungsgesetz" (Christa Merkel) sieht vor, daß "alle gewählten Parteiorgane, -kommissionen und -arbeitsgemeinschaften ... zu mindestens 50% mit Frauen zu besetzen" sind und "Wahllisten ... grundsätzlich alternierend mit Männern und Frauen" aufgestellt werden. "Allerdings sind reine Frauenlisten möglich." Dabei fallen die ungeraden Platzzahlen immer den Frauen zu.

Außerdem wird den Frauen ein Vetorecht zugestanden: "In allen Fragen, die das Selbstbestimmungsrecht berühren oder von denen Frauen besonders betroffen sind", ist eine gesonderte Abstimmung von Männern und Frauen vorzunehmen. Weichen die Abstimmungsergebnisse voneinander ab, so hat das Veto der Frauen aufschiebende Wirkung, und die zur Abstimmung stehenden Fragen werden an die Basis zurückverwiesen.¹⁶⁵

"Die Männer sollen gezwungen werden, zu diskutieren und sich nicht verdrücken oder dumm rebellieren', sagte schimpfend die frühere Abgeordnete Christa Nickels. Schließlich sei es 'typisch', daß die Debatte um dieses Statut für viele der Moment sei, die 'großen politischen Gespräche zu führen oder mal Kaffee schlürfen zu gehen'."¹⁶⁶

Aber nicht alle Männer hatten sich verzogen, einige bemühten sich auf der Bundesdelegiertenkonferenz nach Kräften um die Verhinderung dieses Statuts. Es wurde trotzdem beschlossen, als Zusatz zur Satzung des Bundesverbandes.

Andere Privilegien wurden den GRÜNEN-Frauen bereits vorher zugestanden: "Kinderbetreuungsgeld für Frauen, die auf Bundesebene Ämter oder Funktionen wahrnehmen; Quotierung (mindestens 50%) aller Stellen bei den Bundes-GRÜNEN", beschloß die Bundesdelegiertenkonferenz in Offenburg, ein Verfahren, das mittlerweile auch auf Landesebene, teilweise sogar auf Kreis- und Ortsverbandsebene, üblich ist.

¹⁶⁵ Vgl. DIE GRÜNEN, Satzung des Bundesverbandes, Mai 1988, S. 22 ff.

¹⁶⁶ Sieber (o.J.)

In keiner Partei werden den Frauen so viele (Vor-)Rechte eingeräumt wie bei den GRÜNEN. Und das zeigt sich auch in der überdurchschnittlichen Repräsentanz des weiblichen Geschlechts in allen überregionalen Parlamenten, die seit 1986 gewählt wurden. Trotzdem gibt es immer wieder Probleme in der Aufstellung von Kandidatinnen, wie sich im Herbst 1988 in Bremen zeigte. Die relativ niedrige Mitgliederzahl bei den GRÜNEN einerseits und die relativ intensive Gremienarbeit andererseits binden viele Frauen. So ist in Bremen mehr als ein Viertel der Mitgliedsfrauen in politischen Funktionen aktiv, aber "Quote und Frauenförderplan haben dafür gesorgt, daß Frauen sich genau dort tummeln, wo sie sonst nie hingekommen wären: als reichdotierte Abgeordnete und hauptamtlich Mitarbeiterinnen".¹⁶⁷ So kommt es denn vor, daß Vorstandsposten vorübergehend unbesetzt bleiben müssen. Darauf hatten die Frauen bestanden, weil sich keine Frau für diese ehrenamtliche, aber ungemütliche Arbeit hergeben wollte. "Die Frauen haben die ehrenamtlichen Schleudersitze für Grundsatzfragen Berufeneren überlassen und die konkretere Arbeit in den Beiräten oder die gesicherte bei der Fraktion vorgezogen."¹⁶⁸

Ein halbes Jahr später genehmigten sich die BremerInnen eine Ausnahme vom Quotierungsgrundsatz und hatten dann "zwei Frauen und fünf Männern"¹⁶⁹ im Vorstand.

GRÜNE verkennen keineswegs, wie schwierig es ist, Frauen für politische Arbeit zu gewinnen. Aber es ist bewiesen, daß mit Hilfe des Frauenstatuts die Frauen in allen herausgehobenen Positionen, wie zum Beispiel in den Vorständen, auf den Wahllisten, in den Parlamenten, mindestens paritätisch vertreten sind und sich so Öffentlichkeitswirksamkeit sichern könnten.

Dieser Beweis rechtfertigt auch die weitergehenden politischen Forderungen nach einem bundesweiten Antidiskriminierungsgesetz (ADG), um

"den Gleichheitsgrundsatz der Verfassung zu konkretisieren und für Frauen einklagbar zu machen; frauendiskriminierende Vorschriften in Gesetzen zu verändern und die ungerechte, geschlechtliche Arbeitsteilung und Rollenzuweisung, die der Frauenunterdrückung zugrunde liegt, aufzubrechen".¹⁷⁰

167 Stolle (1988)

168 Stolle (1988)

169 Asendorf (1989)

170 DIE GRÜNEN, Antidiskriminierungsgesetz, Warum, Wozu, Für wen?

Darüber hinaus enthält das ADG ein Bündel "von über 50 Vorschlägen für Gesetzesänderungen, die sich auf den gesamten Lebenszusammenhang von Frauen beziehen",¹⁷¹ unter anderem

"eine 'Generalklausel', die jede Form der Diskriminierung verbietet; die paritätische Verteilung (Quotierung) aller Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsplätze sowie aller Ämter; die Einrichtung von Frauenbeauftragten bei Bund, Ländern und Gemeinden; weitgehende Änderungen des Strafgesetzbuches (u.a. ersatzlose Streichung des § 218); die grundgesetzliche Gleichstellung aller Lebensformen; das Klagerecht für Vereine und Verbände".¹⁷²

Einen anderen Beweis treten die GRÜNEN aber auch an: Die Umsetzung solcher Forderungen ist trotz satzungsmäßiger (bzw. gesetzlicher) Grundlagen noch lange nicht gesichert.

Jutta Berger vom Betriebsrat der BundestagsfraktionsmitarbeiterInnen bemerkt: "Es ist schon phänomenal, daß weibliche Abgeordnete fast ausschließlich Männer für wissenschaftliche Zuarbeit von außen holen."¹⁷³

Die Frauensolidarität ist dem Strömungsgerangel der Bonner ParlamentarierInnen zum Opfer gefallen, die Hoffnung, "daß Frauen sich gegenseitig stützen, wenn sie mehr sind und so nicht nur völlig angepaßte Alibi-Frauen nach oben kommen" (Rita Werkmeister, Frauenreferentin der GRÜNEN), "ist mit großem Getöse zusammengebrochen" (Verena Krüger).¹⁷⁴

Diese Erkenntnis wurde durch die Debatte um das 'Müttermanifest' bestätigt. Es kann nicht von *den* GRÜNEN-Frauen gesprochen werden. Zwar finden sich in der GRÜNEN-Partei viele Frauen, die feministische Ziele verfolgen, und die Durchsetzungsfähigkeit der Feministinnen zeigt sich an deren politischen Erfolgen, aber es ist auch unverkennbar, daß die Unterzeichnerinnen der "zartesten Versuchung für schwarz-grüne Wendepolitik"¹⁷⁵ ein Mutterbild glorifizieren, das alle feministischen Utopien in Frage stellt. Bezeichnend ist, daß selbst Rita Süßmuth, damalige Ministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit der CDU, die GRÜNEN-Frauen vor dieser Mütterideologie warnte.

171 DIE GRÜNEN, Antidiskriminierungsgesetz, Warum, Wozu, Für wen?

172 DIE GRÜNEN, Antidiskriminierungsgesetz, Warum, Wozu, Für wen?

173 Zit. nach Sieber (1985)

174 Zit. nach Sieber (1985)

175 Transparent auf der Bundesdelegiertenkonferenz in Duisburg im Mai 1987

Wenn auch die GRÜNEN die weitestgehende Frauenförderung betreiben, so ist damit noch lange nicht sichergestellt, daß diese Frauenpolitik auf Dauer feministische Zielsetzungen hat. Ebensovwenig ist sichergestellt, daß Frauen zu 50% Einfluß auf die Parteiarbeit haben und überall paritätisch vertreten sein werden.

Am allerwenigsten kann jedoch damit sichergestellt werden, daß GRÜNE-Männer ein ausgeprägtes frauenpolitisches Bewußtsein entwickeln werden. Vielmehr 'gehört es sich nicht' als 'grüner' Mann, etwas gegen Frauen zu haben oder gar zu sagen. Und so verhalten sie sich denn auch: sie legen sich möglichst nicht offen mit Frauen wegen frauenpolitischer Fragestellungen an, sie verhalten sich in Frauenfragen möglichst still, schmücken sich hin und wieder mit etwas Frauenfreundlichkeit und lassen die Frauen allein kämpfen.

Trotzdem repräsentieren DIE GRÜNEN das Prinzip Hoffnung für viele Frauen, und sie machen Mut, weil sie vieles umsetzen, wovon Frauen anderer Parteien nur träumen.

Das steht sicher im Zusammenhang mit der Integration von Teilen der Neuen Frauenbewegung in dieser Partei, aber ein wesentliches Instrument für die machtvolle Umsetzung feministischer Forderungen ist und bleibt die paritätische Quotierung zwischen Männern und Frauen.

4.3.5 "Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: - alle dummen Männer"

sagte bereits Marie von Ebner-Eschenbach.¹⁷⁶ Die Partei-Männer sind der beste Beweis für diese These.

Ob die CDU-Männer lediglich bereit sind, den Frauen 'einen Tag lang zuzuhören', ob die F.D.P.-Männer mit Hilfe des liberalen Gedankens der Selbstverpflichtung unangenehme Diskussionen vermeiden, ob die SPD das Schreckensbild der Scharfrichterin am Schafott, die die Männerköpfe rollen läßt, zeichnet, oder ob die GRÜNEN-Männer Desinteresse demonstrieren - alle zeugen sie von der Ignoranz gegenüber dem Gedanken der Gleichberechtigung.

Sie machen sich die Frauenförderung nicht zu eigen, aber sie proben nach wie vor Verhinderungsstrategien, die immer subtiler werden. Frauen sollen sich unwichtig (CDU) und inkompetent (F.D.P.) fühlen, sie sollen sich

¹⁷⁶ Zit. nach Feyl (1984), S. 36

unwohl fühlen beim Hervorbringen ihrer Forderungen, da sie gleichgesetzt werden mit Hyänen (SPD) - zumindest aber sollen sie sich ärgern und im Schattenboxen müde werden (GRÜNE).

Und was setzen die Frauen dem entgegen? Ihre Bescheidenheit die einen, ihre Hoffnung die anderen, ihre Kampfbereitschaft wieder andere. Aber eines ist ihnen allen gemein: sie kämpfen gegen die Verhinderungsstrategien der Männer.

"Erwarten Sie nicht, Madame, mich in Bezug auf dieses Thema einsichtig zu finden. Wenn Vertreterinnen Ihres Geschlechts beginnen, folgerichtige und tiefe Werke hervorzubringen, was soll dann aus uns heute so oberflächlichen und leichten Männern werden?"

Das wäre das Adieu an die Überlegenheit, auf die wir so stolz sind. Und die Frauen würden uns dann vorschreiben, was wir zu tun haben ... Diese Revolution wäre gefährlich."¹⁷⁷

Soweit eine männliche Entgegnung auf Olympe de Gouges (ca. 1791) - eine Entgegnung, die von der Selbstreflexion eines Mannes zeugt und sehr ehrlich wirkt.

Diese Ehrlichkeit lassen die heutigen Männer in der Politik gänzlich vermissen, obwohl die Angst vor der Überlegenheit der Frau permanent aus ihren Äußerungen spricht. Würden die Frauen dies erkennen, würden sie sich nicht immer wieder von der zur Schau gestellten männlichen 'Überlegenheit' blenden lassen, dann wären sie mit ihren Forderungen gewiß schon weiter.

Ob eine zunehmende formale politische Gleichberechtigung auch für frauenpolitische Aktionen genutzt wird, ist noch unklar. Zwar gibt es gemeinsame interfraktionelle Frauenaktionen wie den 'Entschließungsantrag zum Thema Menschenrechtsverletzungen an Frauen', der im März 1989 im Bundestag von den Frauen aller Fraktionen eingebracht wurde, doch es gibt eben auch die sehr unterschiedlichen Wahlprogramme der Parteien, denen sich die Parteifrauen verpflichtet fühlen, die aber auch Ausdruck unterschiedlicher (frauen-)politischer Standpunkte sind.

So ist Frauensolidarität möglich, aber nicht sicher; sicher ist nur: wenn Frauen sich weiter verhindern lassen, bringen sie sich selbst um die Möglichkeiten frauenpolitischer Akzentsetzung.

177 Zit. nach Göhler (1988)

Der Weg ist noch weit, denn so lange es möglich ist, daß Parteimänner die Frauen als Parteiprogramm funktionalisieren, so lange ist von Gleichberechtigung nicht zu reden.

Mann stelle sich einmal vor, die Frauen aller Parteien würden die Veränderung des Verhaltens der Männer, deren Bevorzugung, deren Herrschaftsgebaren usw. zu ihrem Parteiprogramm deklarieren und eine Anti-Männer-Politik zum Wahlkampfthema machen!

Das macht deutlich, daß der Kampf der Geschlechter immer auch Ausdruck der Diskriminierung der jeweiligen Hälfte der Bevölkerung ist. Erst wenn diese Diskriminierung überwunden ist, kann gleichberechtigt Politik gemacht werden. Und das dauert sicherlich noch Generationen.